

Łódzker Tageblatt

Abonnements:

in Łódz: Nr. 2. — vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Nr. 2.40, monatlich 80 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Nr. 3.50, monatlich 80. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopfen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnia- (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telephon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reklamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämmtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

PROGRAMME

Visitenkarten Gratulationskarten

Einladungen MENUS

Geburts-Anzeigen Tanzkarten Kondolenz-Karten

Verlobungs- und Hochzeits-Karten

liefert in einfacher und hoch-eleganter Aus-führung zu mässigen Preisen.

Buch- und Papier-Handlung von L. ZONER

↳ LODZ, Petrikauer-Str. № 108. ◀

Dr. E. SONNENBERG,
 ausschließlich
Haut- und venerische Krankheiten
 Egiptianska-Straße Nr. 14. (Ede Pójanla-Str.)
 Empfangsstunden von 10—1 Vorm. und 3—7 Nachmittags.

Dr. Wincenty Gajewicz
 po kilkunastoletniej praktyce zamieszkał w Łodzi przy ulicy Nowy Rynek i Konstancy-nowskiej, w domu p. Łuby № 5 i przyjmuje: z chorobami
WEWNĘTRZNYMI I DZIECINNEMI
 codziennie od godz. 9—11 rano i od 4—7 wieczorem.

Politische Rundschau.

Ueber die Aussichten der deut-schen Militärvorlage schreibt die „Magd. Ztg.“ Folgendes:
 Während das leitende links-nationalliberale Blatt noch vor kurzem die freisinnige Volkspartei beschwor, im Interesse der Einheit und Macht des Gesamt-Liberalismus den Widerstand gegen die kräftige Entwicklung der kriegerischen Kraft Deutschlands zu Wasser und zu Lande aufzugeben, macht Herr Eugen Richter bereits jetzt gegen die zu gewärtigende Militärvorlage mobil. Daß es dabei an hämischen Seitenhieben auf die Militär-Frommenheit der freisinnigen Vereinigung nicht fehlt, ist selbstverständlich. Wenn aber der Versuch unternommen wird, die Regierung von weiter gehenden Forderungen mit der Behauptung abzuschrecken, daß im Reichstage alles, was über eine geringe Vermehrung der Präsenzstärke hinausgeht, auf Annahme nicht zu rechnen habe, so hat man es mit einem Versuche mit völlig untauglichen Mitteln zu thun. Ohne Zweifel werden die Sozialdemokraten sich völlig ablehnend verhalten, aber die erwähnte Andeutung in der „Freisinnigen Zeitung“ läßt erkennen, daß selbst die freisinnige Volkspartei vor der gänzlichen Ablehnung einer Heeresverfärbung zurückschreckt. Was das Centrum anlangt, so finden wir zwar in einem Theile der Centrums-presse, und namentlich in dem leitenden rheinischen Centrumsblatte, welches mit der Stimmung der links gerichteten Elemente im Centrum zu rechnen pflegt, Bemerkungen des Inhalts, daß man aus der Annahme der Marinenvorlage durch das Centrum nicht auf dessen Bereitwilligkeit schließen dürfe, nimmere auch jeder Militärforderung zuzustimmen. Wer sich aber der Aeußerungen der Centrumpresse gegen das Flottengesetz im vorigen Herbst erinnert, wird sich sagen müssen, daß jene

überaus zahmen Verwahrungen in der Centrums-presse eine praktische Bedeutung nicht beizulegen ist, daß man im Gegenteil aus dem Verhalten dieser Presse mit Bestimmtheit schließen darf, das Centrum werde nachvollständigen militärischen Forderungen keinen ernstlichen Widerstand entgegensetzen. Am wenigsten würde natürlich ein solcher Widerstand zu erwarten sein, wenn die Unabweislichkeit der von der Militärverwaltung vorgeschlagenen Maßregeln nachgewiesen werden kann, sodas die etwaige Ablehnung der Militärvorlage mit Notwendigkeit zu einer Auflösung des Reichstages führen müßte. Eine Auflösung des Reichstages wegen Ablehnung von Heeres- oder Marinenvorlagen wird das Centrum vermeiden, solange dies irgend möglich ist.
 Eine Militärvorlage, welche sich auf das erweisbar Nothwendige beschränkt, und hinter der der feste Entschluß steht, im Falle der Ablehnung an die Wähler zu appelliren, ist der Annahme in dem neuen Reichstage völlig sicher. Das mag Herrn Eugen Richter in seinen Kram nicht passen, aber das ist sachlich völlig richtig, und die Regierung wird sich jedenfalls durch seine Schwarzmalerei nicht abhalten lassen, dasjenige zu fordern, was sie für die Entwiklung unserer kriegerischen Macht zu Lande im Interesse der Erhaltung des Friedens für erforderlich erachtet.
 Das österreichische Abgeordnete-nenhause begann neulich die Verhandlung des Anlageantrages Daszynski-Rosakiewicz wegen Verhängung des Ausnahmezustandes in Galizien. Daszynski schildert in dreistündiger Rede auf Grund statistischer Daten das Elend der Bauern in Galizien. Er behauptete, daß der Ausnahmezustand vorwiegend zur Unterdrückung der socialistischen Propaganda benutzt worden sei, und brachte die heftigsten Angriffe auf die Verwaltung und den Richterstand Galiziens vor. Der Ministerpräsident Graf Thun trat diesen Angriffen mit größter Entschiedenheit entgegen und wies die von Daszynski vorgebrachten Beschuldigungen zurück. Wenn die socialistische Partei die Anschauungen theile, denen Daszynski in seiner Rede Ausdruck gegeben, dann sei es vollkommen begreiflich, daß die politischen Behörden Galiziens, welche für Ruhe und Ordnung verantwortlich seien, ihre Aufmerksamkeit dieser Partei zuwandten. Die zur Verhängung des Ausnahmezustandes notwendigen, gesetzlich vorgeschriebenen Bedingungen seien vorhanden gewesen. Es seien in der Zeit vom 23. Mai bis Ende Juli d. S. 151 Minderungen und eine ungezählte Reihe von Diebstählen und Räubereien vorgekommen. Die Bewegung richtete sich gegen die Juden. Diese seien aber völlig gleichberechtigte Bürger des Staates, und es sei Pflicht des Staates, jeden Bürger, ganz gleich, ob er Jude oder Christ sei, oder welcher Nationalität er angehöre,

zu schützen. Er hoffe, es werde in verhältniß-mäßig kurzer Zeit möglich sein, auch den letzten Rest der galizischen Bezirke vom Ausnahmezu-stande zu befreien. (Lebhafte Beifall.) Nach der Rede des Ministerpräsidenten wird die Debatte abgebrochen und die nächste Sitzung auf morgen anberaumt.
 Die Ereignisse in Budapest haben sehr bedauernde Dimensionen angenommen und die Einmischung der Studenten in die politi-schen Angelegenheiten ist jedenfalls eine ganz un-zulässige, eine ganz unzeitgemäße Erscheinung. Nun ist es Dienstag zum Blutvergießen gekommen. Es wird von 3000 Studenten gesprochen, die im Hofe der technischen Hochschule verammelt gewesen und ein telegraphischer Bericht der Magdeb. Ztg. schildert die weiteren Vorgänge, vermuthlich über-trieben, wie folgt:
 Der Polizei gelang es, eine Seitenthür zu öffnen. Sie stürmte in den Hof zu Pferde ein und hieb mit gezogenem Säbel auf die Studenten ein. Viele stürzten zu Boden. Es wurde ein Sanitätsdienst organisiert. Man trug die Verwundeten in das Gebäude. Plötzlich erkante der Ruf: „Es wird geschossen!“ Nun folgten drei Revolver-schüsse. Die Studenten riefen: „Wir weichen nicht vom Plage und wenn man uns in Stücke haut!“ Der Rector hielt eine Ansprache und ermahnte die Studenten, den Raum zu verlassen. Er stellte die Vorträge in sämmtlichen Lehrsälen auf unbestimmte Zeit ein. Ein Theil der Studenten verließ im Gefolge des Rectors das Gebäude, ein anderer Theil blieb zurück, worauf die Polizei neue Angriffe gegen die Studenten richtete. Sie flüch-teten in den Keller und auf den Boden. Die Po-lizei folgte nach und begann eine neue Hejragd mit gezogenem Revolver, bis der Rector schließlich abermals eingriff. In einem Keller wurden zwei blutüberströmte Studenten gefunden. Die Lehrsäle verwandelten sich in Operationsäle. Es wurden Nachmittags 120 Verhaftungen vorgenommen. Abends dauern die Strafenanfammlungen fort.
 Wie weit diese Darstellung einen zutreffenden Kern hat, wird sich noch zu ergeben haben. Die Zahl der Verhafteten war jedenfalls sogar bedeu-tend größer, als in ihr angegeben worden. Eine Depesche tarirte sie auf mehr als 200, von de-sen allerdings der größte Theil wieder freigelas-sen worden sei.
 Das Verhör mit den verhafteten 220 Studenten begann noch am Abend. Diejenigen, welche nur der Uebertretung beschuldigt werden, wurden nach im Laufe der Nacht abgeurtheilt und sodann in Freiheit gesetzt. Die Vernehmungen der an-deren Studenten dauern noch jetzt fort. Deputa-tionen von Studenten erschienen im Laufe der Nacht in den oppositionellen Clubs, wo sie ihre Be-schwerden vortrugen; hinsichtlich derselben dürfte heute im Abgeordneten-hause eine Interpellation eingebracht werden.
 Während so in Ungarn die Strafenanfälle auf die Tagesordnung gesetzt sind, haben die Agi-tatoren in Paris nicht mehr die Kraft, sie in Scene zu setzen, trotzdem oder vielleicht, weil es ihnen jetzt an den Kräfte geht. Dem Matin zu-folge bechlagnahmte der Untersuchungsrichter im Crdit Lyonnais 43 Briefe, unter denen sich meh-tere befinden, die Esterhazy von militärischen Per-sönlichkeiten empfangen hat. Das Blatt fügt hin-zu, die Briefe seien von höchster Wichtigkeit und ließen keinen Zweifel über die Rolle Esterhazy's in der Dreyfus-Angelegenheit. Die Briefe sind auf gleichem Papier geschrieben, wie das „Borde-reau.“ Pariser Blätter veröffentlichen einen Artikel des früheren Colonialministers Doullot, worin die-fer behauptet, daß im geheimen Dossier sich nichts befinde, was von Werth sei oder die Schuld Dreyfus' beweisen könne. Der beste Beweis hierfür sei, daß alle früheren Kriegsminister, die bisher ver-hört wurden, nicht die geringste Andeutung bezüg-lich des Dossiers machen konnten. Betreffs der Ueberzeugung von der Schuld des Dreyfus habe sich Cavagnac lediglich darauf gestützt, daß nur Dreyfus die in dem Bordereau aufgezählten Stücke habe beschaffen können, General Zarlinken darauf, daß die Schreibschwerständigen das Bordereau Drey-fus zugeschrieben, Chanoine darauf, daß Drey-fus der Einzige war, auf den der Verdacht habe fallen können.
 Am kommenden Montag und Dienstag wird Picquart vom Cassationshofe weiter vernommen werden. Der Cassationshof hält — so wird ge-meldet — überhaupt für nothwendig, daß Picquart fortan stets zu seiner Disposition bleibe, gleichviel ob Zarlinken das Kriegsgericht über Picquart für den 12. December aber später einberuft.

Zur Beurtheilung der Vor-gänge in der chinesischen Residenz während der letzten zwei Monate ist wohl folgen-des Kaiserliche Edikt von Interesse, das am 29. Sept. in der „Peking-Zeitung“ erschien. Durch dasselbe wurde der bisherige Minister im Jung-li-Yamen Chang-yin-Huan nach Turkestan ver-bannt. Es ist aber die Ansicht verbreitet, daß der Verbannte seinen Bestimmungsort, wohin er ca. 5000 km in Karren zurückzulegen hat, schwerlich lebend erreichen wird. Chang-yin-Huan sollte anfangs auf Verlangen der Kaiserin hingerichtet werden. Nachdem der britische Gesandte und die Japaner aber in der Nacht vom 25. auf den 26. September gegen die Vollstreckung der Hinrichtung Einsprache erhoben hatten, erschien am 26. ein Edikt, worin Chang-yin-Huan von der Theil-nahme an der Verschwörung gegen die Kaiserin entlastet und nur als eine Personlichkeit, „die einen sehr schlechten Ruf genießt“, bezeichnet wurde. Man glaubte daraus entnehmen zu können, daß Chang-yin-Huan mit Verlust seiner Aemter davon-kommen und in seine Heimathsprovinz Canton geschickt werden würde. Das jetzt veröffentlichte Edikt zeigt daher einen neuerwachten Zorn der Kaiserin gegen den gestürzten Minister. Diese verschärfte Strenge wird mit dem vereitelten Flucht-versuch des Kaisers in Zusammenhang gebracht, worin die Regentin ein neues Komplott gegen ihre Herrschaft entdeckt zu haben glaubt.
 Die Gesundheit des chinesischen Kaisers erweckt wiederum Besorgniß. Es heißt, er sei außer Stande, ohne Unterstützung zu gehen. Man glaubt in wohlunterrichteten Kreisen, daß sein Erbe nahe sei.
 Infolge der Schwierigkeiten, auf welche die Feststellung eines genauen Ceremoniells bei den chinesischen Würdenträgern stößt, hat man die Ab-sicht, die in Peking anwesenden europäischen Damen der Kaiserin-Wittve vorzustellen, zur Zeit fallen lassen.
 Der Direktor der Eisenbahnen Hu-yü-fen ist wegen der Belästigung mit ihm aus seiner Stellung erwachenden Arbeiten durch Kaiserliches Dekret von der Theilnahme an den Sitzungen des Jung-li-Yamen entbunden worden. — Ein anderes Edikt giebt die Ernennung Tschang-yis zum Marinendirektor der ganzen Ost- und des Schol-Distriktes (Tschingto) bekannt und theilt mit, daß Tschang-yi die Vollmacht, Gesellschaften und Syndikate zu bilden, ertheilt ist.

Inland.

St. Petersburg.

 Seine Majestät der Kaiser hat auf den allerunterthänigsten Bericht über die Um-stände des bewaffneten Ueberfalles von Eingeborenen des Ferghana-Gebiets auf das Lager bei der Stadt Andischan, am 3. November a. c. Allerhöchst zu befehlen geruht:
 1) Der von ihnen bekleideten Aemter zu entheben, unter Zuzählung zur Armee-Infanterie-Reserve, die zur Armee-Infanterie zählenden: den Marghelanischen Kreiseshauptmann Bajanow dafür, daß er es nicht verstanden hat, der sich in seinem Kreise vorbereitenden Zusammenrottung der Aufrehrerbande nachzuspüren und sie recht-zeitig zu entdecken und damit zugleich auch der schädlichen Agitation des Ischan und seiner Mit-theilnehmer ein Ziel zu setzen; den stellvertretenden Andischaner Kreiseshauptmann Koischewski dafür, daß er an seinem Wohnorte die Bildung einer Aufrehrerpartei gegen 200 Mann zu-gelassen hat; den Assakinskischen Bezirks-Prislaw Capitän Schacht-Girei-Zentkejew dafür, daß er es nicht verstanden hat, die sich im Laufe mehrerer Monate in seinem Bezirk bildende Aufrehrerbande zu entdecken.
 2) Einen Verweis zu ertheilen: dem ehe-maligen Kriegsgouverneur des Ferghana-Gebiets und Commandirenden der dortigen Truppen, gegen-wärtigen verabschiedeten Gen.-L. Powalo-Schweikowski wegen Nichtanwendung seiner Gewalt; dem stellvertretenden Dschir Kreiseshauptmann Lieutenant Saizen für Nichtmittheilung der von ihm sofort erhaltenen Nachricht über das Er-scheinen der verbrecherischen Bande an die be-nachbarten Kreiseshauptleute; den Kreiseshauptmann von Namagan und Koland, Arwanitaki und Djer-diewski, für nicht genügende Beaufsichtigung der ihrer Verwaltung anvertrauten Bewöl-kerung.

Polen.

St. Petersburg.

Zur Jubiläumfeier S. K. H. des Großfürsten Michael Nikolajewitsch. Am 21. November brachten, einem Bericht der „St. Pet. Ztg.“ zufolge, im Marien-Palais die Mitglieder des Reichsraths, die Minister und die obersten Chargen der Reichskanzlei, mit dem Staatssekretär Senator Plehwe an der Spitze, dem Erlauchten Subilar ihre Glückwünsche dar. Beim Eintreffen S. K. H. des Großfürsten Michael Nikolajewitsch verlas der älteste Präsident des Departements des Reichsraths Staatssekretär Spolski im Namen der Anwesenden eine Glückwunschschrift, auf welche Se. Kaiserliche Hoheit Folgendes erwiderte: „Ich danke von ganzem Herzen. Seine Majestät der Kaiser hat fortwährend geruht, mich über meine Verdienste zu belohnen. Gestern würdigte Er mich eines Reskripts, welches mich bis zu Thränen gerührt hat. In diesem Reskript hat Seine Majestät der Kaiser geruht, auch meines Dienstes im Reichsrath zu erwähnen. Wenn ich, als Ihr Präsident, Rußland Nutzen gebracht habe, so verdanke ich das Ihnen, meinen nächsten Gehilfen und Mitarbeitern im Rath: den Präsidenten der Departements des Reichsraths, sowohl den gegenwärtigen als den ehemaligen, und allen Mitgliedern des Rathes, besonders den an den Departementssektionen Theilnehmenden. Möge der Herr Ihnen Allen ein langes Leben gewähren und einen langjährigen Dienst am Gebiete, auf das der Kaiser Seine Aufmerksamkeit lenkt und auf welches das Mütterchen Rußland schaut.“

Auf dem Gala-Frühstück brachte, wie wir dem „**Прав. Бюро.**“ entnehmen, der Erlauchte Subilar einen mit begeisterten Hurrahs aufgenommenen Toast auf S. K. Majestät den Kaiser aus. Hieran trank Seine Kaiserliche Hoheit auf die Gesundheit der Kaiser von Oesterreich und Deutschland, wobei die Musik die österreichische und deutsche Nationalhymne intonierte. Den dritten Toast brachte der Kriegsminister aus; er galt dem Wohl „des von der russischen Armee heiß geliebten und von ganz Rußland verehrt und verehrten Feldherrn“. Alsdann ergriß der Erlauchte Subilar abermals das Glas und ließ die Truppentheile leben, die den Erlauchten General-Feldmarschall ihren Chef nennen dürfen.

Von der Allerhöchsten niedergesetzten Kommission zur Verhütung und Bekämpfung der Pest wird bekannt gegeben, daß die Krankheit in Ansoh augenscheinlich nachläßt. Ansoh verbleibt wie früher ernst, unter Einstellung jeglichen Verkehrs mit dem Orte. In den Ansoh zunächst belegenen Kischlats Marfif, Tokfan und Pendschakent, sowie in den übrigen Ortschaften des Gebiets Samarkand und des Chanats Buchara steht alles wohl. Am 5. November wurde der aus Mew eingetroffene Bauer Sawritil Sjawitsch in das Männerhospital zu Samarkand gebracht, dessen Krankheit ihren Symptomen nach verdächtig erschien. Nach Befragung des Kranken ergab sich, daß er bereits lange krank sei; in letzter Zeit war er in Mew gewesen und erst in den letzten Tagen in Samarkand eingetroffen. Auf Befehl Seiner Hoheit des Prinzen Alexander Petrowitsch von Odenburg wurde durch die aus Petersburg eingetroffenen Ärzte-Bakteriologen unter Beteiligung lokaler Ärzte am 5. November eine eingehende Besichtigung des Sjawitsch und eine mikroskopische Untersuchung seines Bluts vorgenommen, welche ein charakteristisches Bild der Anwesenheit einer bedeutenden Anzahl Plasmodien (spezifische Mikroorganismen des Sumpfsiebers) in den Blutkörperchen ergaben. Durch ein besonderes Protokoll wurde von den Ärzten konstatirt, daß die Krankheit, an der Sjawitsch leidet, als schwere Form des Sumpfsiebers (Malaria) angesehen werden müsse, die nichts mit der Ansober Krankheit gemein habe. Am Morgen des 6. November starb der Kranke. Die von der ärztlichen Kommission vorgenommene Sektion der Leiche des Verstorbenen bestätigte vollständig die erste Annahme. Des Weiteren wird hinzugefügt, daß alle Gerichte über irgend welche verdächtige Erkrankungen genau kontrollirt werden. Bisher sind Fälle derartiger Erkrankung, mit Ausnahme der oben angeführten, nicht vorgekommen.

Der hiesige österreichisch-ungarische Hilfsverein war unter dem Vorsth des Direktors der Anwesenheit Josef König im Saal der Anwesenheit zu einer außerordentlichen Versammlung zusammengetreten. Bei der Berathung der Frage über die Theilnahme an den Feierlichkeiten in Ansoh wurde die 50 jährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Josef theilte, wie die „St. Pet. Ztg.“ der „**Hob. Bp.**“ entnimmt, der Herr Vorsitzende mit, daß nach dem Willen des kaiserlichen Subilars das Jubiläum ohne geräuschvolle und kostspielige Manifestationen begangen werden würde. Angesichts dessen beschloß der Verein, die sich vom Vereinskassapital (20,000 Rbl.) im Laufe der Zeit angehäuften Zinsen ausschließlich zu Wohlthätigkeitszwecken und zur Unterstützung in Ansoh lebender österreichisch-ungarischer Unterthanen zu verwenden. Am Jubiläumstage, 2. Dezember (20. November), wird in der katholischen Kirche des Vagantcorps ein Teedum abgehalten werden. Auch in Wien soll nach den Worten des Vorsitzenden das Jubiläum durch einen Festgottesdienst im Stefans-Dom begangen werden, während die zu dem Jubiläumfeierlichkeiten gesammelten Summen nach dem Wunsche S. K. Majestät des Kaisers Franz Josef zu wohlthätigen Zwecken verwandt werden sollen.

Wilna. Beim Dejeuner am 20. November in dem Wilnaer Militärkasino hielt der Justizminister eine Rede, in welcher er nach der „**Russ. Telegr.-Agentur**“ unter Anderem sagte: „Das heute enthüllte Denkmal verkündet lauter als jede Rede die Sagen, die einst der Greis, welcher dem russischen Lande keine Schande gebracht hat, hier eingeführt und eingesetzt hat. In dem schweren Jahre der Wirren bewahrte er und beruhigte er durch diese Sagen das von jeder uns zugehörige Süd-Westgebiet, er hob den gesunkenen Muth, lichte das Dunkel, führte die Ruhe wieder ein, ja er that noch mehr: er bahnte den großen und sicheren Weg für die Zukunft. Nicht zahlreich sind seine Prinzipien, nicht verwickelt diese Sagen, aber mit wie unendlicher und unwiderstehlicher Kraft erklingen sie, in wie reicher Geste werden die Sagen gesprochen, die er mit guter Hand gefaßt hat. — Sie erinnern sich, es war eine stürmische Zeit des Kampfes und der Schwankungen angebrochen, als es schon den Sinnlosen scheinen wollte, es habe die Stunde ihrer geheimen Wünsche geschlagen. Entgegen dem Gesetz, dem Recht, der Pflicht, im Widerspruch zum gesunden politischen Sinne und zu allen Lehren und Erfahrungen der Geschichte, entbrannte in blutigem Feuerschein der aufrührerische Streit darüber, was hier herrschen sollte: Litthauen oder Polen, die Lüge oder die Wahrheit, die Unstetigkeit oder die Wirklichkeit. Aber der Brand erlosch und der Streit hörte auf, als aus Wilna die machtvolle Botschaft kam, daß Rußland hier herrsche und diese wunderwirkende Botschaft festigte sich Tag für Tag und Schritt für Schritt in unermüdlicher steter Arbeit, bei der Folgerichtigkeit und Beharrlichkeit sich mit Zielbewußtsein und Vorsicht verbanden, und deshalb wurden die Energie und die Ruhe immer von Erfolge begleitet. An diesem der Vergangenheit geweihten Gedenkmahl, an diesem Feste, wo die früheren Verdienste um den Staat geehrt werden, schenke ich mir am meisten, ein Hoch auszubringen auf das allgemeine unpersonliche Große, das den ganzen Ruhm der von uns dankbar gefeierten Erinnerung geschaffen hat. Vielbedeutend ist das vor uns erstandene Bild: das Bild der stammenden und untheilbaren Vaterlandsliebe, das Bild des selbstlos ergebene, furchtlosen und deshalb glücklichen Dienstes für das Vaterland. Dieses Bild weilt unsichtbar unter uns. Möge es uns vereinigen in dem seiner würdigen einmüthigen Rufe: Es lebe die Heimath, das einige Rußland, es lebe die Wahrheit und Ordnung in ihm, es lebe die pflichtgetreuen Diener, die ehrlichen und standhaften Russen!“

Aus der russischen Presse.

Das Jubiläum Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Michael Nikolajewitsch giebt der gesamten russischen Presse Gelegenheit, die großen Verdienste hervorzuheben, welche sich der Hohe Subilar während seiner fünfzigjährigen Dienstzeit erworben hat. Das um das Vaterland hochverdiente älteste Mitglied unseres Kaiserhauses wird von allen Blättern zu dem seltenen Glück, auf eine fünfzigjährige fruchtbringende Thätigkeit zurückblicken zu können, mit warmen Worten beglückwünscht; wir geben nachstehend einige der zahlreichen Preßstimmen wieder, durch welche der Erlauchte Subilar gefeiert wird:

Die „**Hob. Bp.**“ schließt ihren Seiner Kaiserlichen Hoheit gewidmeten Artikel mit folgenden Worten: „Morgen werden aus allen Orten Rußlands dem Erlauchten Subilar Glückwünsche übersandt werden, und der Donner der Geschütze wird die russischen Krieger an die ruhmreichen Siege erinnern, welche die kaukasische Armee unter seiner Führung erfochten hat. Die russische Gesellschaft begrüßt in der Person des Erlauchten Subilars nicht nur einen dem Throne nahestehenden Staatsmann, sondern auch einen Mann mit großmüthigem Herzen und mit aufgeklärten Ansichten, einen Mann, der stets freundlich und zugänglich ist, stets bereit, sich Allen gegenüber, die ihn um seine hohe Unterstützung bitten, aufmerksam und gerecht zu verhalten.“

Die „**Церк. Бд.**“ schreiben: „Heute, am lichten Tage der Feier der fünfzigjährigen, vielseitigen und fruchtbringenden Thätigkeit des ältesten Gliedes der Kaiserfamilie, wird das ganze treuergebene Rußland im Geiste dem ruhmvollen Jubiläum beizuhören. An diesem denkwürdigen Tage wird man überall, nicht nur in den Palästen, sondern auch in den Hütten, des Großfürsten gedenken, des Helden und des Schirmers der Bedrückten. Nicht ein Gebet, sondern zahllose Gebete werden an diesem Tage zum Throne des Höchsten emporsteigen, der darum angefleht werden wird, dem Großfürsten Michael Nikolajewitsch, welcher so viel für den Ruhm des Thrones und des Vaterlandes gethan hat, Gesundheit und langes Leben zu schenken.“

Den „**Варж. Вд.**“ entnehmen wir nachstehenden Passus: „In der Person des Großfürsten sehen wir nicht nur das älteste Mitglied des Kaiserhauses, den Vorsitzenden des Reichsraths, den Generalfeldmarschall und Generalfeldzeugmeister, sondern auch den heldenhaften Verteidiger Sewastopols, den Befieger des westlichen Kaukasus, den Ueberwinder der türkischen Armee in Kleinasien, der die für unbewingbar geltende türkische Festung Kars nahm, den einzigen Ritter des Ordens erster Klasse des heiligen Märtyrers und Siegesbringers Georg und einen Mann, der sich der Noth des Mitmenschen gegenüber in hoch humaner Weise verhält.“

Ein moderner Doktor Eisenbart.

Von Dr. Gruby, diesem vor einigen Tagen im Alter von 88 Jahren in Paris verstorbenen Arzte, erzählt man sich merkwürdige Geschichten. Gruby war der Leibarzt Chopins und der beiden Alexandre Dumas und zählte zu seinen Patienten Liszt, Heinrich Heine und den Direktor des Pariser Konservatoriums, Ambroise Thomas, sowie viele andere Berühmtheiten der damaligen und jetzigen Zeit. Alles, was in Paris an den Nerven litt, nahm die Hilfe dieses eigenartigen Arztes in Anspruch. Schade, daß Alphonse Daudet, der ebenfalls eine Zeit lang in Grubys Behandlung stand, nicht mehr lebt, um das seltsame Arbeits- und Konsultationszimmer des verstorbenen Sonderlings beschreiben zu können, wo die Stelle der Vorhänge Blätterpflanzen vertreteten, an den Wänden Affenaffen mit Vogelkäfigen abwechselten und phantastische Gemälde von dankbaren geheilten Malern die Wände sich zogen. Außer Nervenleiden heilte Gruby auch ordinäre Krankheiten. Schwindfüßigen verordnete er gedörrte Pflaumen und Schweizerkäse und Magentranken ein tägliches warmes Bad von 32½ Grad, das der Patient, auf einem Pfahlerstein sitzend, absolviren mußte. Grubys Hauptstärke aber bestand in der Behandlung der Neurasthenie. So unglaublich und lächerlich seine Heilmethode anscheinend auch war, sie war von Erfolg gekrönt. Wenn wir dem „**Journal des Débats**“ glauben wollen, kurirte er eines Tages einen Nervenkranken, der nahe am Selbstmord war, auf folgende Weise: „Wie hoch wohnen Sie?“ fragte ihn Gruby. „Pariser, Herr Doktor.“ „Nach welcher Himmelsrichtung?“ „Nach Nordost.“ „Welche Farben haben Ihre Tapeten?“ „Rothbraun und blau, Herr Doktor.“ Und nun verschrub Gruby dem Kranken nachstehendes Rezept: „Suchen Sie sich eine Wohnung im 5. Stok, die nach Südwesten liegt, tapeziren Sie Ihre Zimmer mit grüner Tapete, aber alle mit grüner Tapete, verstanden? Jedes Zimmer mit einem verschiedenen Grün.“ Der Kranke brauchte ein Vierteljahr, um die passende Wohnung zu finden, und ein weiteres Vierteljahr, um bei dem Tapetenhändler die verschiedenen grünen Nuancen aufzutreiben. Er verwandte hierauf so viel Fleiß, daß er seine Krankheit vergaß. Nach Verlauf von 6 Monaten war er gesund. Ein anderes Mal hat eine Pariserin, deren Nerven unter den Wintervergüngen gelitten hatten, Gruby um Hilfe. „Geben Sie sich, schrieb er ihr vor, nach Montmartre (einer Pariser Vorstadt) ins Denon-Krankenhaus zur Krankenwärterin K. Sie wird Sie in die 6. Etage führen, in ein ganz weißes Gemach. Sie setzen sich eine Stunde lang ihr gegenüber, schauen ihr ins Gesicht und sprechen während dieser Zeit kein Wort. Dann kehren Sie in die Stadt zurück und zwar durch die und die Straße, das und das Boulevard und über den und den Platz.“ Drei Monate später war die Dame hergestellt und schrieb dem geheimnißvollen Einfluß der Wärterin im weißen Zimmer ihre Heilung zu, die sie allein der Bewegung, der Ruhe und der Laugenweile zu danken hatte. Das ganze Kunststück Grubys lag darin, daß er seinen Kranken unerschütterliches Vertrauen einflößte. Er wußte genau, daß sich ein Patient zu der sonderbarsten Kur versteht, wenn man ihm nur mit Sicherheit und Autorität entgegen tritt. Die Nervenleidenden kamen nicht zu ihm, um alltägliche Rathschläge, wie regelmäßige Lebensweise, kräftiges Essen und reichliche Leibesöffnung, in Empfang zu nehmen. Dergleichen Gemeinplätze konnten sie bei jedem anderen Arzte hören. Wenn ihnen aber Dr. Gruby befahl, ein halbes Jahr lang täglich nach irgend einem entlegenen Winkel von Paris zu gehen, sich bei einer bestimmten Gemüsefrau eine Wassermelone von besonderer Art zu kaufen, an dieser Straßenecke die eine und vor jenem Denkmal die andere Melonenschnitte zu verzehren, sich zu Hause ankommen, vor den Kamin zu setzen und drei Stunden lang mit dem Schaumlöffel in der Hand die Zubereitung einer mysteriösen Suppe zu überwachen, deren Zuthaten natürlich wieder peinlich eingehäuft waren, wenn nach eingemommener Zaubersuppe die Dprie oder vielmehr die Benefiziaten der auschweifenden Phantasie des verschmitzten Doktors hundemüde ihr Lager aufjuden und eines prächtigen Schlafes genossen, dann schworen sie auf die unübertreffliche Kunst ihres Arztes. Die Grubyschen Kranken waren zu allem fähig, selbst zum Gesundwerden. In den Kuren des Pariser Arztes lag, wenn sie auch nach Wahsinn ausahen, Methode.

Tageschronik.

— Berauht durch die Schmähungen und aus der Luft gegriffenen Insinuationen des „**Rozwój**“, fand am Mittwoch um 5 Uhr Nachmittags im Armenhause eine außerordentliche Versammlung des Verwaltungsrathes des Wohlthätigkeitsvereins statt, zu der auch die Vertreter der Presse eingeladen erhalten hatten. Die Sitzung, die von etwa vierzig Herren besetzt war, eröffnete der Vicepräsident, Herr Rudolf Ziegler, damit, daß er den Anwesenden von dem in № 268 des „**Rozwój**“ enthaltenen Schmähartikel, von dem wir gestern in Kürze Notiz nahmen, offiziell Mittheilung machte, worauf der in Rede stehende Artikel im Original und in deutscher Uebersetzung vorgelesen wurde.

Darauf schritt der Präses zu einer detaillirten

Widerlegung der in jenem Artikel enthaltenen Behauptungen, von der die Versammelten größter Genugthuung Kenntniß nahmen.

Dhne uns an unweissentliche Neugierlichkeit zu binden, führen wir im Folgenden die charakteristischsten Punkte aus den Verhandlungen an. Vor allen Dingen konstairte Herr Dr. B. Locki, daß er sich nie erboten habe, die Leitung Irrenanstalt zu übernehmen; die Behandlung Nervenkrankheiten sei nicht seine Specialität, schon aus diesem Grunde habe es ihm in den Sinn kommen können, ein ähnliches bieten zu machen. Die Behauptung des „**Rozwój**“, Dr. Bislocki sei, obgleich Pole, mit seinem müthigen Anerbieten vom Wohlthätigkeitsverein zurückgewiesen worden, wurde mithin öffentlich in die Lüge gekennzeichnet. Eine weitere Unwahrheit wurde dem anwesenden Redakteur und Herausgeber des „**Rozwój**“ Gzajewski in seiner Hauptangabe nachgewiesen, Personen polnischer Nationalität sei, eben wegen ihrer Nationalität, keine Aufnahme in das Asyl verweigert worden. Das vorhandene Armenmaterial diene als bestes Mittel, die Unwahrheit dieser Behauptung zu beweisen.

Was den Schwerpunkt der vom „**Rozwój**“ erhobenen Anklage betrifft, so gab Herr Dr. Brantigan zu, daß die irrsinnige Helena Malewska von dem Wärter geschlagen worden sei; Kranke war aber notorisch tobüchtig und hat die äußeren Verletzungen wohl größtentheils in einem Anfall von Raserei zugefügt. Der Wärter wurde trotzdem sofort entlassen. Wenn dieser Gelegenheit von der Anwendung Zwangsmaßnahmen die Rede gewesen ist, so können wir der Verbreitung falscher Vorstellungen dem Publikum vorzubeugen, auf ausdrückliche mächigung des Herrn Dr. Brantigan erklären, daß er, wie die meisten Irrenärzte der neuen Zeit, ein principielle Gegner der Zwangsmaßnahmen der Wärter gegen seine ausdrückliche Behandelnde, wenn er zu diesem Befähigungsschritt. Schon die Anwendung der Zwangsmaßnahmen wäre für den leidenden Arzt ein genügender Grund gewesen, den Mann aus seiner Anstalt zu entfernen.

Die Thatsache, daß die Krankenwärterin und wieder einer schlechten Behandlung Patienten schuldig gemacht haben, wird nicht leugnet. Es darf aber nicht vergessen werden, alle Irrenanstalten der Welt mit diesem Uebel kämpfen haben und daß die Schuldigen stets verzüglich entlassen wurden. Daß übrigens Verwaltung des Armenhauses nach Kräften nicht gewesen ist, auch in dieser Beziehung Bemerkung zu schaffen, geht daraus hervor, daß sie allen Richtungen hin Schritte gethan hat, um barmherzige Schwester zu gewinnen, die in Anstalt wohnen und die Behandlung der Kranken persönlich überwachen sollte. Bei solchen hätte man an ihrem höheren Willen eine Garantie dafür, daß ähnliche Fälle wie die in Rede stehenden sich nicht wiederholen würden. Die von der Verwaltung Anstalt zu diesem Zweck geführte Correspondenz mit Warschau, Wiga und anderen Orten der Verammlung vorgelegt und diente zum Beweis dessen, daß man sich der vorhandenen Mittel sehr wohl bewußt und nach Kräften bemüht war, ihnen zu steuern. Mehr kann kein denkender Mensch von der Verwaltung der Anstalt verlangen. Daß aber trotz aller sicherlich leichten Mühe die ansehnliche Thätigkeit Präses, Herrn G. Stegmann, doch, wie es nicht nur nicht anerkannt wird, sondern sich Leute gefunden haben, die sich soweit verweigern, die ansehnliche und docuente Arbeit des und des ganzen Wohlthätigkeitsvereins als unantriebe hinzustellen und zum Beweise lächerlichen Behauptung zu notorischer Unwahrheit zu greifen, — das veranlaßte Herrn Stegmann der Erklärung, daß er sein Amt als Präsident des Armenhauscomités niederlege. Diese Erklärung verurtheilte in der Verammlung einen allgemeinen Sturm. Von allen Seiten wurde Herr Stegmann mit Ausdrücken des Dankes für seine leistungsfähige Thätigkeit und des Vertrauens, sowie herzlichsten Bitten um Weiterführung seines Amtes bewehrt. Am dieser Stelle nahmen auch die bewährten Vertreter der Presse, d. h. der „**Zeitungs**“, des „**Łódzki Dziennik**“ und des „**C-dzienny**“ Gelegenheit, öffentlich zu erklären, daß die „**Rozwój**“ als Collegen desadouriren sich gegen eine Identifizierung mit dem gemachten auf das Energischste zu verwahren. Gegenüber, die gesammte örtliche und Provinzialpresse — mit Ausnahme des „**Rozwój**“ — die völlig parteilose, segensreiche Wohlthätigkeitsvereins voll und ganz an uns stets bemüht sein, sie nach Kräften zu unterstützen. Den einstimmigen dringenden Bitten ließ sich Herr Stegmann bewegen, sein Amt weiter zu führen, wofür ihm auch die Stelle öffentlich Anerkennung und Dank ausgesprochen sei.

Gegen den mehrfach ausgesprochenen Wunsch der Verbreitung von Unwahrheiten, ohne her, wie es seine Pflicht gewesen wäre, gebender Stelle zu informieren, wußte der Herr Dr. B. Locki nichts oder so gut vorzubringen. Zwar versuchte er, sich zu zureden, daß er nur Thatsachen habe berichten wollen, aber die Thätigkeit des Wohlthätigkeitsvereins verunglimpfen wollen, doch erfuhr er hier von Herrn Dr. Ziegler, Herzberg und Kowalski die gültige Zurückweisung und wurde an dem seines eigenen Blattes und der zu wiederholten Malen in demselben an den Tag gelegten freien ad absurdum geführt. Schließlich Herr Gzajewski aufgefordert, einen Widerartikel „**Obuzajaco fakty**“ in seiner Zeitung zu veröffentlichen.

Särge aufgestellt; des Kaisers vor zwei Jahren verstorbenen Bruder Karl Ludwig, der erschossene Kaiser Max von Mexiko und der erschlagene Kronprinz Rudolf. Neben dem Sarkophagen dieser beiden gewaltig aus dem Leben geschiedenen Habsburg-Lothringern wird der der erschossenen Kaiserin Elisabeth aufgestellt werden, deren Sarg bis zur Fertigung des Sarkophags provisorisch in einem besonderen Räume untergebracht ist. Kaiserin Elisabeth wird die 127. Leiche in der Gruft der Kapuziner sein. Die einzige nicht fürstliche Persönlichkeit, die hier ruht, ist die Gräfin Fuchs, die Erzieherin der Kaiserin Maria Theresia.

Königin Victoria von England zieht die frugale Küche allem vor. Für gewöhnlich wird angenommen, daß getriebene Häupter nach Art des alten Lucullus jeden Tag Feste feiern. Das ist bekanntlich gar nicht der Fall. Auch am englischen Hofe werden für Gäste, und bei feierlichen Gelegenheiten opulente Dinners hergestelt, an denen sich die „Herrin des Hauses“ nur in sehr geringem Maße beteiligt. Die Königin pflegt ihre Hauptmahlzeit um 2 Uhr einzunehmen, zu dem großen Diner für den Hof um 9 Uhr Abends erscheint sie zwar auch regelmäßig, genießt aber selten mehr als etwas Bonillon. Mit Vorliebe ist die Königin eine besondere Art stark durchgebackenen, braunen Brodes, das „Königin-Brod“ genannt wird. In früheren Jahren trank sie Rothwein oder Sekt, jetzt nimmt die Königin nach dem Rath des Arztes nur etwas schwachen Whiskey mit Sodawasser und den Thee hat Chokolade längst verdrängt.

Ueber die Lebensdauer von Mensch und Thier. Es ist bekannt, daß ein Thier fünf Mal so lange lebt, als es Zeit gebraucht hat, sein Knochen skelett zum vollständigen Entwickeln zu bringen. Da das Skelett des Menschen mit etwa 20 Jahren vollständig ist, so folgt hieraus eine natürliche Lebensdauer von 90—100 Jahren. Das Kameel hat mit 8 Jahren, das Pferd mit 5, der Dohle mit 4, der Löwe mit 4, der Hund mit 2, die Katze mit 1 1/2, das Kaninchen mit 1 Jahr ein vollständig entwickeltes Skelett. Dementsprechend verhält sich das mittlere Lebensalter und beträgt beim Kameel 40, beim Pferde 25, beim Dohle und Löwen 20, beim Hunde 10, bei der Katze 7 1/2 und beim Kaninchen 5 Jahre. Die natürliche Lebensdauer des Elefanten kennt man noch nicht. Die alten Autoren schrieben, daß der Elefant 400—500 Jahre alt würde. Aristoteles und Buffon gaben 200 Jahre an. Um die mittlere Lebensdauer dieser Thiere kennen zu lernen, mußte man ein „Civilstandsregister“ über sie aufnehmen, an dessen Vervollständigung sich mehrere Menschengenerationen zu betheiligen hätten.

Ein elektrisches Räthsel auf der Spezialitäten-Bühne. Ein pariser Elektriker hat neulich, wie er im „Eclair“ erzählt, auf einer Spezialitätenbühne fünf Mädchen als sogenannte elektrische Sterne gesehen und sich den Kopf darüber zerbrochen, wie die Technik dieses Wunders fertig gebracht hat. Die 5 Schwestern Royal stammen aus Amerika, und auch der große technische Trick ihrer Vorführung ist höchst wahrscheinlich aus dem Kopfe eines Amerikaners entsprungen, wenigstens sind sie von einem amerikanischen Elektrotechniker begleitet. Zunächst haben sie Afrika und Australien bereist und wollen jetzt Europa beglücken, wo sie mit Belgien angefangen haben. Die jungen Mädchen werden als „elektrische Sterne“ bezeichnet wegen ihres Kostüms, sowohl die Kleider als die Kopfbedeckung sind nämlich thafächlich selbst elektrisch geladen. Quirlen von Blumen ziehen sich über das Gewand hin und leuchten ohne sichtbare Veranlassung plötzlich auf. Aehnliche Schaustücke sind wohl keine völlige Neuigkeit, aber hier handelt es sich um etwas Ungewöhnliches. Einige Kostüme dieser Damen sind mit je 750 Kampen besetzt, die alle gleichzeitig mit farbigem elektrischem Lichte erstrahlen. Wenn sie in einer Gruppe die Verherrlichung der Nationen vorstellen, so hält jede der Schwestern eine Anzahl von Fahnen und Emblemen in der Hand, die sämtlich elektrisches Licht ausstrahlen. Bei dieser Vorführung ist die gesammte Leuchtkraft der verschiedenen Lampen 15,000 Kerzen. Da für eine solche Lichtstärke ein Strom von 45,000 Volt erforderlich ist, so gehört zu ihrer Erzeugung eine Dynamomaschine oder eine umfangreiche Accumulatorbatterie. Eine solche auf der Bühne mit sich herumzutragen, dazu reicht die Kraft eines Menschen, dazu noch eines ganzen Mädchens, denn doch nicht aus. Des amerikanischen Ingenieurs hüllte sich natürlich in ein undurchdringliches Schweigen, und so mußte sich unser Gewährsmann auf das Nachdenken verlegen, wie er selbst wohl nach seinen technischen Erfahrungen diesen Effect zu Stande brächte. Zunächst kam ihm die Kenntniß einiger Toiletten-Gehheimnisse der fünf Schwestern zu statten; er wußte nämlich, das diese Damen ein Nieder aus Kantschuk tragen und daß die Innenseite ihrer Kleider nach allen Richtungen von elektrischen Leitungsdrähten wie von einem Spinnengewebe durchlaufen wurde. Die weitere Einrichtung denkt er sich folgendermaßen: Die Leitungsdrähte von allen Theilen des Kostüms laufen in vier bis sechs Leitern zusammen, die um den Hüftel geschlungen sind und an den Beinen abwärts zu den Schuhen verlaufen. Die Schuhe müssen eine Doppelfohle aus Gutapercha haben, in denen sich das Ende der Leitungsdrähte in Gestalt von zwei Polstücken befindet. Der Fußboden der Bühne muß weiterhin so eingerichtet sein, daß bestimmte Flächen desselben von einer irgendwo hinter der Bühne stehenden Stromquelle aus elektrisch geladen sind und den Strom durch die

Schuhsohle hindurch in das Kostüm der Tänzerinnen hineinführen, sobald sie einen dieser Theile des Fußbodens betreten. Selbstverständlich müßte diese Anordnung mit der größten Vorsicht so getroffen sein, daß der elektrische Strom den Tänzerinnen nicht gefährlich werden kann, das heißt: alle Leitungsdrähte müssen so stark isolirt sein, daß der Körper selbst keinen Strom empfangt und kein Kurzschluß durch den Körper hindurch erfolgen kann. Es hat den Anschein, als wenn der Pariser Ingenieur dem amerikanischen Collegen mit seiner Idee ernstlich ins Handwerk prügeln könnte, und vielleicht hat er gar das Geheimniß des Letzteren richtig errathen.

Ein lebendes Beispiel, wie wenig man sich in der neuen Welt der Arbeit schämt, ist ein Kellner im Restaurant Stuart-Haus in New-York, der ein Vermögen von 100,000 Dollars besitzt, aber noch immer sein Gewerbe ausübt und nicht daran denkt, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Sein Stand, dem er nebst glücklichen Speculationen seinen Reichtum verdankt, ist ihm so lieb geworden, daß er ihn auch noch heute ausübt, obwohl er schon bereits doppelt, mehrfach verheiratet Hausbesitzer geworden ist. Er nennt sich August Blante und ist ein Deutscher, der einer sächsischen Bauernfamilie entstammt und sich in Amerika eine so glänzende Existenz schuf. Ein dortiges Blatt brachte jüngst ein Bild des glücklichen Kellners, welches ihn darstellt, wie er auf zwei Platten Modelle seiner Häuser servirt!

Von den unglaublichen Schandthaten des „Bluthundes und Schlächters“ Weyler entwirft ein deutsch-amerikanischer Journalist, der nicht im Verdacht der Sensationshocherei steht, in einer interessanten Betrachtung über „Cuba nach dem Krieg“ eine grauenerregende Schilderung: „Nicht weit von Artemisa hatte zu Antritt von Weylers Regierung ein spanischer Oberst, Sanchez mit Namen, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Auf einer Inspektions-tour erschien unprovoked der Herr General-Kapitän im Hause dieses Obersten, der nach des Tyrannen Anstift ein Vieh zu milder Herr war. Weyler konnte nichts ansetzen, alles was in bester Ordnung. Die Frau Oberst hatte die Ehre, den Gewaltigen mit einem Mittagessen zu bewirthen. Gesprächsweise wird erwähnt, daß der Oberst einen kleinen Nebellen im Hause habe, das Kind cubanischer Eheleute, die man getödtet, während ein Soldat sich des armen Burnes erbarmt und es hierher gebracht hatte. Es sei ein so liebes, herzliches Bäckchen, daß das kinderlose Paar sich fest entschlossen habe, es zu adoptiren. „Hm, hm“, macht Weyler, „darf man denn das kleine Wunderthier mal sehen?“ Die Frau Oberst ging, den Kaffee zu bereiten, und schickte unterdessen das Kind mit seiner Wärterin zu den beiden Herren hinein. Ein Jungelchen von zwei Jahren, mit den schönsten zarten Zügen, die die cubanischen Kinder auszeichnen, kletterte ohne Furcht und Bangen an den Knien des Geyfrennen empor und spielte mit den goldenen Tressen der Generaluniform wie mit einem Entschubtel. „Bab“, sagte es, und paßch, da fuhr das Jungelchen durch die sein gewichsten Spitzen des martialischen Schnurrbartes und richtete eine so heillose Zerkörung an, daß der Gewaltige laut knurrend das Kind zu Boden setzte. „Und kann das Bäckchen auch sprechen?“ fragte Weyler. „Janohl“, entgegnete der stolze Adoptivvater und nahm das Kind auf den Schoß: „Was sagt das Baby.“ „Cuba Libre, Cuba Libre!“ schrie das Kind aus vollem Halse. Der Oberst lachte wie über einen guten Witz. „Das hat er von seinen Rebellen-Ältern gelernt“, erklärte er. Weyler sagte kein Wort, sondern fuhr mit der Hand in die Tasche, um einen großen Revolver, den er stets bei sich führte, zum Vorschein zu bringen. Dicht vor dem Mund hielt er dem Kinde den Lauf der Waffe und forderte es in einem Tone, der den Obersten über seine Absicht vollkommen irre führte, auf: „Nun, kleiner Nebel, wiederhole noch einmal Deinen Spruch, wenn du Courage hast.“ „Cuba Libre, Cuba Libre.“ — Ein Schuß trachte und ließ die Wände des Hauses ob der Schandthat erzittern. Mit zerschmettertem Haupte glitt die Kinderleiche von den Knien des vor Entsetzen erstarrten Obersten. Einige Tage später wurde dieser wahnsinnig; seine Frau starb wenige Monate nach der abentheuerlichen That. „Wer mir die Geschichte nicht glauben will, ich kann's ihm nicht verdenken“, fügt der Berichterstatter hinzu, „aber sie bleibt trotzdem buchstäblich wahr.“

Das größte Wasser-Reservoir der Welt soll in Arizona, errichtet werden, um mit Hilfe desselben etwa eine Million Acres während der trockenen Jahreszeit zu bewässern und auf diese Weise Ackerbau daffelbst zu ermöglichen. Laut Bericht Sachverständiger ist es möglich, die Gewässer des im Winter sehr wasserreichen Salt River im Tonto-Bassin, etwa 60 Meilen nordöstlich von der Stadt Phoenix, aufzustauen und dieselben in den heißen und regenlosen Sommermonaten zur Verrieselung des erwähnten Areals von einer Million Acres zu verwerthen. Der Salt River fließt durch dieses Bassin, und der Abfluß geschieht durch einen Cannon, welcher mit einem Damm abgeschlossen werden kann. Durch Errichtung des Damms und Anstauung des Wassers in dem Bassin würde ein See von 18 Quadratmeilen geschaffen werden, der eine Tiefe von 100 bis 200 Fuß haben würde. Der Damm würde 200 Fuß hoch werden, an der Basis eine Länge von nicht ganz 200, an der Spitze eine solche von 600 Fuß haben. Die Konstruktion soll 2 1/2 Mill. Dollars kosten.

Selbstmord bei Kindern. Eine der traurigsten Erscheinungen in Melaken Leben der Gegenwart ist die Thatfache, daß bereits Kinder

im schulpflichtigen Alter zum Selbstmord schreiten. Nach der amtlichen Schulstatistik in Preußen haben in den zehn Jahren von 1887 bis 1896 (einschließlich) 407 Schulkinder unter 15 Jahren sich das Leben genommen.“ Sie gehörten durchweg den Volksschulen (Hochschulen) an. Von den „Lebensmüden“ Kindern kamen 331 auf die Knaben und 76 auf die Mädchen.

Ein ganz **eigenartiger Unfall** hat sich in Hamburg ereignet. An der Kreuzung der Johannes- und Schauenburgerstraße riß der oberirdische Leitungsdraht der elektrischen Straßenbahn und fiel gegen die Eisenconstruktion des Schaufensters einer Cacao-Stube. In dem mit Damen voll besetzten Laden erfolgten mehrere elektrische Entladungen. Es entstand eine große Verwirrung, zwei Damen wurden verletzt, Tische und Stühle umgeworfen und beschädigt. Das Gerücht, daß mehrere Menschen getödtet seien, ist unbegründet.

Aus Sydney wird gemeldet: „Welch **wunderbare Blüten der Sport** hier treibt, davon erlebten wir jüngst in Melbourne ein Beispiel: unter ungeheuren Zulauf fand in der dortigen Fechthalle ein Preisboren (1600 Mark Werth) Schwergewichtiger statt. Nach 20 Runden erklärte der Preisrichter, daß der Kampf nicht mit der erforderlichen Fähigkeit und Energie zum Austrag gebracht werden könne! Die beiden furchtbar zugerechneten Fetzleibigen hatten das Nachsehen. — Aus Perth wird berichtet: Der Radler White hat Australien hin und her durchquert und angeblich mehr als 14,000 Kilometer auf dem Rade zurückgelegt. Bei seiner feierlichen Einholung ritten sechs Schutzleute voran, dann folgten die Spitzen der Behörden und den Schluss bildeten Hunderte von Radlern beiderlei Geschlechts; dann folgte ein solennes Bankett. — Daß bei einer Verurtheilung zum Tode dem Richter, der seiner Erregung bei Verkündung des Urtheils nicht Meister werden kann, vom Todescaudaten gut zugeredet wird, dürfte auch kaum dagewesen sein! Vor einigen Tagen wurde ein hiesiger Freiseur, Napoleon Liffon, wegen Ermordung seiner Schwägerin zum Hängen verurtheilt; als der Richter mit zuckenden Lippen den Spruch that, rief ihm Liffon ermutigend zu: „Weine doch nicht, alter Freund! Du hast ja doch Dein Möglichstes gethan!“

Aus Kopenhagen schreibt man: **Ein Wahnsünniger** setzt seit einigen Tagen die Bevölkerung von Kalmars im südöstlichen Schweden in große Aufregung. Olof Gustafson, der seit etwa sieben Jahren bei Gannarso im Lehn Kalmars ganz allein in einer kleinen Hütte hauste, litt seit langer Zeit an religiösem Wahnsinn. Er nannte sich Gott Vater, ging in weißen Gewändern umher und trug stets scharf geladene Waffen bei sich. Seine Verwandten, sogar seine Frau hatten ihn aus Angst längst verlassen, trotzdem fand sich die Behörde nicht veranlaßt, ihn zu verewahren. In der vorigen Woche nun erschloß der Wahnsünnige ohne jeden Grund einen seiner Nachbarn, der ihm zufällig in den Weg kam, und nur erst wurde versucht, seiner habhaft zu werden. Er hatte sich aber in seinem Hause auf dem Speicher verbaricadirt, die hinaufführende Treppe abgebrochen und drohte jeden, der sich ihm näherte, zu erschließen. Drei Tage dauerte die Belagerung, am ersten verwundete er einen Mann lebensgefährlich mit einem Büchschuß, am zweiten erschloß er den Vater seines ersten Opfers, der seinen Sohn rächen wollte. Später wagte Niemand mehr sich dem Hause zu nähern. Während der Nacht wurde das Haus bewacht, aber es scheint fast ungläublich, die Wächter waren unbewaffnet, und als sie bewerkten, wie Gustafson sich leise aus dem Hause stahl, wagten sie nicht, ihn anzuhalten. Er rief ihnen zu: „Nun fange ich erst recht an“ und entkam in den Wald. Nun ist der Polizei Befehl gegeben worden, den Mörder todt oder lebendig zu fangen, wann und mit welchen Opfern an Menschenleben das aber geschehen wird, läßt sich nicht absehen.“

Literarisches.

Nicht immer giebt es Sonnenschein im Hause und in der Familie! Genüß, ausschließlich unserer Verstorbenen geweihte Gedenktage bringt der Monat November, ihnen voran steht Allerheiligen, dem auch die uns vorliegende Nummer 44 des allseitig bekannten und beliebten Frauenblattes „**Häuslicher Rathgeber**“ in zwei tiefempfundbenen Gedichten ein weisewolles Gedenken zollt. Im Anklang daran wird der stimmungsvolle Artikel: „Nun“ — allen Müttern, die ihr Liebstes in die Erde betten mußten, ganz aus der Seele gesprochen sein. Andere, glücklichere Mütter können Belehrung und von berufener Seite erteilte Rathschläge aus dem werthvollen Aufsatz: „Hygiene des Kindes“ schöpfen, während den jungen Töchtern und Frauen des Hauses durch die Befprechung: „Wodurch verderben wir uns den Teint?“ zahlreiche Hinweise zur Erlangung der äußeren Schönheit erteilt werden. Das spannende Feuilleton ist durch eine packende, lebenswahre Skizze: „Der Tod, sein bester Freund“, bereichert, welche bei allen gefühlswarmen Menschen großen Anklang finden wird.

Elegante und praktische Handarbeiten, unter Berücksichtigung der ersten Weihnachtsgeschenke für unsere Kleinen, bietet diese Nummer 44 außerdem in Wort und Bild; dazu Recepte, Rathschläge etc.

Probenummern sind jederzeit gratis franko zu beziehen vom Verlage Robert Schneweiß, Berlin W., Gfsholzstr. 19.

Nervosität bei Kindern. Auch der größte Optimist wird nicht leugnen können, daß wir am Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts

im Zeichen der „Nervosität“ leben. Zwar blieb diese krankhafte Erscheinung auch vergangenen Zeiten nicht fremd, aber die jegige allgemeine Ausbreitung hat sie erst mit der Steigerung der Kultur erfahren. Diese selbst ist dabei allerdings nur indirekt betheiltigt, denn nicht die höhere Kultur ist — wie manche behaupten — ein Fluch für die Menschheit, sondern die irrige, aber leider weit verbreitete Anschauung, daß man die Gejeße der Hygiene mit Füßen treten könne. Nichts aber rächt sich bitterer als das. Daher auch die Zunahme der Nervosität unter den Erwachsenen, daher auch die vielen nervösen Kinder. Die Nervosität bei letzteren, die viel häufiger auftritt, als man im allgemeinen ahnt, behandelt Dr. A. Hengelt in einem eingehenden Aufsatze, den die allbeliebte illustrierte Familienzeitschrift „Zur Guten Stunde“ (Deutsches Verlagshaus Borg & Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.) in ihrem neuesten Hefte veröffentlicht. Auch der sonstige Inhalt des Heftes legt wieder Zeugniß ab für die Gediegenheit und Reichhaltigkeit dieser Zeitschrift. Der „ersten deutschen Tiefsee-Expedition“, der „Nuprecht'schen Wage“, dem „Weißwambrennen an der Elbe“, dem „24 Stundenrennen zu Berlin-Halensee“ sind größere und meist reich illustrierte Aufsätze gewidmet. Unsere Hausmusik erfährt eine äußerst werthvolle Bereicherung durch das Blüthenheft Wiegand's „Strampelchen“, welches durch Heinrich Völlrat Schumacher in einer geradezu entzückend melodiosen Weise musikalisch illustriert ist. Für Unterhaltung ist reichlich gesorgt durch die beiden laufenden Romane, die sich beide zu höchst spannenden Lebensbildern entwickelt haben, sowie durch eine prächtige Humoreske der österreichischen Novellistin Marie Stoma. Außerdem liegt, wie stets, auch diesem Hefte eine Festschrift der Gratisbeilage „Meister-novellen des XI. Jahrhunderts“ bei, welche Friedrich Spielhagens „Hans und Grete“ fortsetzt. Die Abtheilung „Für unsere Frauen“ endlich zeigt wieder ihre gewohnte Fülle an praktischen Darbietungen aus allen Gebieten der Hauswirtschaft, Gesundheitspflege, Haus- und Zimmergärtnerei, Haus-thierzucht, Mode, Handarbeit u. s. w.

Ein Goldsucher von der echten alten Sorte, der schon die kalkifornische Minenkampagne mitgemacht hat, veröffentlicht aus dem Schatze seiner reichen Erfahrungen eine Reihe interessanter Daten in dem soeben ausgegebenen Heft 8 der in Bezug auf moderne Technik als maßgebend anerkannten großen Familienzeitschrift „Für alle Welt“ (Deutsches Verlagshaus Borg & Co., Berlin W., Preis des Vierteljahrsheftes 40 Pf.), welches auch noch außer einer Anzahl illustrierter Artikel über neue Erfindungen, technische Mittheilungen, interessante hauswirtschaftliche Notizen etc., die Fortsetzungen der beiden sensationellen Romane „Die Wildfänge“ von Meister und „Schuld und Sühne“ von Daudet, eine Humoreske von Alwin Köner, eine novellistische Skizze von Dietrich Theden, eine mit Original-Zeichnungen von William Dape erläuterte Plauderei „Ein Tag auf Schloßwache“ von E. Pafahl und vieles andere Wertvolle mehr enthält. Aus dem herrlichen künstlerischen Bilderdruck dieses Heftes führen wir zunächst noch die in wunderbarem Farbendruck hergestellte Kunstbeilage „Vorbei“, nach dem Gemälde von Luise Max-Schler, an. Dieser folgt das Bild „Kaiser Wilhelm II. in Tropen-Uniform“, die Porträts der Königin Louise von Dänemark und des Dichters Theodor Fontane, sowie „Slatin Pascha beim Vormarsch auf Omdurman“, „Kabellegung durch den Nil“ von W. Small, Karl IX. nach der Bartolomäusnacht“ von Max Adamo, „Welle von uns ist die Schönste“ von A. Dall'Dea Bianca, „Mütterchens Gehilfin“ von Hermann Kaulbach, „Kämpfende Hirsche“ von F. von Pausinger, eine Reihe von recht drastischen Humor-Zeichnungen von F. Müller-Münster und dazu interessante naturwissenschaftliche, ethnographische und technische Abbildungen, so daß auch dieses Heft wieder einen wahren Hauschatz an Belehrung, Unterhaltung und Kunst bildet.

Neueste Nachrichten.

Wien, 23. November. Der Kaiser hat sich noch nicht über die Annahme oder Ablehnung des Demissionsgesuchs des Kriegsministers von Krieghammer entschieden. Daher sind auch die Gerüchte unzutreffend; wonach Fürst Lobkowitz bereits zum Nachfolger von Kriegammers ernannt sei.

Wien, 23. November. Das Subcomitee für die Konsumsteuerentwürfe nahm die Bestellung eines Referenten für die verschiedenen Vorlagen vor. Im Laufe der Debatte erklärte der Finanzminister Dr. Raizl, die Regierung halte entgegen anders lautenden Gerüchten die Vorlagen betreffend die Bier- und Branntweinsteuer-Erhöhung vollinhaltlich aufrecht, beabsichtige jedoch eine bedeutende Herabsetzung der in den Vorlagen enthaltenen Steueranfätze.

Fünflischen, 23. November. 25 Offiziere der hiesigen Garnison erkrankten nach dem Mittagessen im hiesigen Offizier-Kasino. Die Untersuchung ergab, daß die Fleischspeise giftige Pilze enthalten hatte.

Paris, 23. November. Rochefort demontirt im „Intransigent“, daß er der Urheber der Broschüre „Esterhazy“ sei.

Paris, 24. November. Die Picquartfrage, die stündlich größere Bedeutung gewinnt, beweist die völlige Anarchie, die in den leitenden Kreisen herrscht. General Zurlinden verweigert offen den Gehorham und wird heute eine Verfügung veröffentlicht, durch die Picquart für den 12. De-

veröffentlichen, widrigenfalls der Verwaltungsrath des Wohlthätigkeits-Vereins von sich aus eine Ver- richtung ablassen und den „Kozwój“ auf Grund des Pressegesetzes zur Veröffentlichung derselben zwin- gen wird.

Bei dieser traurigen Veranlassung können wir nicht umhin, gegen den „Kozwój“ und seine Ge- stimmung öffentlich Stellung zu nehmen. Wenn wir dies bisher unterlassen haben, so geschah es ledig- lich um des lieben Friedens willen. Die neuesten gegen den Wohlthätigkeits-Verein gerichteten Schmäh- ungen aber machen ein ferneres Schweigen unmög- lich. Im Gegensatz zum „Kozwój“ sehen wir das Heil der Stadt und ihrer Einwohner nur in friedlichem Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten. Es verlangt niemand, daß der Pole oder Deutsche seine Muttersprache oder seine Ueberzeugung ver- leugnen solle; im Gegentheil, er verehere, was er von seinen Vätern überkommen und von Kind auf hochgehalten hat, räume aber dem Nachbar daselbe Recht ein. Was speciell die Presse an- langt, so ist es zwar ihre Aufgabe, Mängel und Schäden aufzudecken, doch muß dies, wenn es überhaupt seinen Zweck erreichen soll, in wohl- wollender, objektiver und rein sachlicher Weise ge- schehen. Nur dann ist eine erfolgreiche Wirksam- keit der Presse, nur dann ein gedeihlicher Fortgang von Handel und Wandel möglich.

— Zur Ausarbeitung des Statuts einer Pensions- und Emeritalkasse für Volksschullehrer ist, wie die „Pycok. Bha.“ hören, beim Ministerium der Volksaufklärung eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Geheimraths Menand gebildet worden. Diese Kom- mission hat bereits zwei Sitzungen abgehalten und einige allgemeine Regeln festgesetzt. Die neue Kasse wird durch Gegenabzüge gebildet werden und eine jährliche Unterstützung von der Regierung er- halten. Die Kommission plant nach etwa 15 Jahren mit der Auszahlung der Pensionen zu beginnen, wenn das Kapital der Kasse genügend groß geworden ist.

— Bereits vor längerer Zeit theilten wir mit, daß die Abkist vorliege, die hebräischen Specialsteuern, die Korobka- und Lichtsteuer einer Reorganisation zu unterziehen. Diese Frage ist bekanntlich keine neue, doch ist ihr nur in letzter Zeit eine neue Richtung gegeben. Die früher projectirte Abschaffung dieser Steuern wird nämlich zur Zeit nicht für wünschenswerth erachtet, da die hebräischen Gemeinden dann der Mittel beraubt werden würden, ihre Wohlthätigkeitsanstalten zu unterhalten und die Abgabenrückstände für ihre ärmsten Gemeindeglieder zu bezahlen. Daher hat nun das Ministerium des Innern, wie man dem „St. Pet. Herald“ mittheilt, beschlossen, die Steuern, eventuell vielleicht unter einem anderen Namen, beizubehalten und sie nur einer Reorgani- sation zu unterziehen, da sie in ihrer gegen- wärtigen Gestalt äußerst drückend gerade für die ärmeren Gemeindeglieder erscheinen. Diejenigen Hebräer, welche eine höhere Bildung genossen haben, sind von der Steuer nach dem Gesetz be- freit; die reichen Hebräer, welche auf den Genuß des Fleisches ohne Vorurtheil sehen, kaufen dasselbe in gewöhnlichen Buden und haben folglich die Korobkasteuer nicht zu tragen, so daß dieselbe zum größten Theil gerade von dem ärmsten Theil der Gemeindeglieder aufzubringen ist. Bei der Reorganisation dieser sowohl, als auch der Licht- steuer soll nun ein derartiger Modus eingeführt werden, daß zur Bestreitung der gegenwärtig aus den Erträgen der beiden Steuern befriedigten Bedürfnisse der Hebräergemeinde, alle Glieder der Gemeinde ohne Ausnahme, sowohl reiche wie arme, gebildete wie ungebildete, herangezogen wer- den, und zwar nach Möglichkeit mit Berücksich- tigung der Vermögensverhältnisse jedes Einzelnen. Die detaillirte Ausarbeitung dieses Projectes wird, wie wir erfahren, voraussichtlich Anfang nächsten Jahres beendet sein.

— Unfall. Der auf dem Dache des Hau- ses Pustastraße Nr. 15 beschäftigte Arbeiter August Freilich hatte am Dienstag das Unglück herab- zuknicken und sich beide Beine im Kniegelenk zu brechen. Außerdem trug der Bedauernswerthe auch eine schwere Verletzung am Kinn davon.

— Gefundene Kindesleiche. Bei dem Reinigen der Senkgrube auf dem Hofe des Grundstücks Kirchenplatz Nr. 5 wurde die Leiche eines neugeborenen Kindes männlichen Geschlechts gefunden. Zur Ausfindigmachung der Mutter sind Schritte eingeleitet worden.

— Personalnachrichten. Bei dem hiesigen Magistrat wurden nachstehende Personen als nicht- pensionsberechtigte Beamten angestellt: Felix Dom- browicki, Alexander Karzgenstki, Gregor Merezin, Stanislaw Urbanstki und Arkadi Gribanow. Ge- haltserhöhung wurde nachstehenden Beamten be- willigt: Anton Piotrowski, Woleslaw Pelletie, Woleslaw Hedrich.

— Unser Herr Stadtpräsident hat bei der Gouvernementsbehörde um die Erlaubniß nachgesucht, aus der Stadtkasse alljährlich einen Betrag von 150 bis 200 Rubel für den hiesigen Thierzuchtverein zum Zwecke der Errichtung einer Heilanstalt für kranke Pferde armer Fuhrleute anzuweisen zu dürfen.

— Am 12. und 13. Dezember d. J. finden in der Petrikauer-Gouvernements-Regierung Ter- mine zur Uebernahme der Nemonte-Arbei- ten auf folgenden Chaussees statt.

Der Petrikau-Lodzzer Chaussee von 8919 Rbl. 25 Kop. in minus; der Lodz-Kawaer Chaussee von 9163 Rbl. 47 Kop. in minus; der Lodz-Bdunsta-Wolac'er Chaussee von 7981 Rbl. 23 Kop. in minus;

der Lodz-Tomaszower Chaussee von 7665 Rbl. 62 Kop. in minus; der Petrikau-Lodzzer Chaussee von 8157 Rbl. 1 Kop. in minus; der Tomaszow-Pabianicer Chaussee von 6761 Rbl. 72 Kop. in minus; der Zgierz-Lenczyer Chaussee von 9200 Rbl. 44 Kop. in minus; der Lodz-Poddembicer Chaussee von 6498 Rbl. in minus; ferner von 33 Brücken im Lodzer Kreise von 4661 Rubel 80 Kop. in minus.

— Vierzig Jahre Arzt. Am verflossenen Sonntag feierte der hiesige praktische Arzt Herr Dr. Stanislaw Plichta das vierzigjährige Jubiläum seiner ärztlichen Thätigkeit.

— Die hiesige Actien-Gesellschaft der Manufakturen von Julius Heinzel hatte laut ihrer Bilanz im verflossenen Operations-Jahre eine Einnahme von 5,563,521 Rbl. 7 Kop. erzielt, welcher Summe 5,101,351 Rbl. 7 Kop. Ausgaben gegenüberstanden. Der Reinerdienst be- zifferte sich somit auf 462,170 Rubel.

— Der hiesige Handlungs-Commis- Verein veranstaltet Morgen, Sonnabend, in seinem Locale auf der Dugastraße für die Mit- glieder und deren Familien einen Unterhaltungs- abend.

— Das Wetter im nächsten Jahre. Prof. Rudolf Falbs neue Wetterprognosen und Kalender der kritischen Tage für 1899 sind für die Monate Januar bis Juni foreben erschienen. Danach bringt das kommende Jahr acht kritische Tage erster Ordnung, deren stärkster auf den 21. August u. St. trifft, in absteigender Stärke fol- gend dann der 19. September, 10. Februar, 11. März, 12. Januar, 18. Oktober, 22. Juli und 10. April. Kritische Tage zweiter Ordnung wird es zehn, und dritter Ordnung fünf geben. Von den ersten Wintermonaten des Jahres bemerkt Falb, daß der Januar im ersten Drittel reiche Schneefälle bei mäßig niedriger Temperatur, im zweiten Drittel eine niederschlagslose Periode bei höherer Temperatur und im letzten Drittel gerin- gere Schneefälle bei sehr tiefer Temperatur brin- gen wird. Im Februar soll die erste Hälfte zum Theil noch sehr kalt sein, während in der zweiten die Temperatur bis zu Thauwetter zurückgeht, um dann bei mäßigen Niederschlägen unter das Mittel zu sinken. Für März prophezeit Falb zu Anfang starke Kälte, für das Ende dagegen Wärme und sogar Gewitter mit starken Niederschlägen. Außer den Prognosen u. s. w. enthält das Büchlein Aufsätze über „Das Wesen der täglichen und halb- jährigen Prognosen“, „Neue meteorologische Fra- gen“, „Der Komet 1866“ und die Sternschnuppen des 13. November 1899, und Wanderung der Erde durch die Ruinen des Kometen Vela.

— In der Fabriksschule der Aktien- Gesellschaft Karl Scheibler ist seit einigen Tagen für die Kinder katholischer Confession einer der hiesigen Geistlichen als Religionslehrer an- gestellt.

— Der Unterhaltungsabend, welchen der hie- sige polnische Gesangs-Verein „Lutnia“ am Montag im Grand Hotel veranstaltet hatte, war von ungefähr 300 Personen besucht und verlief in sehr animirter Weise. Die Vorträge des Gesangscho- res sowie die der Herren Zwanski und Winkler fanden großen Beifall. Nach dem gemeinschaftlich einge- nommenen Souper wurde getanzt.

— Im Thalia-Theater findet heute Abend die dritte Aufführung der Operette „Die Karlschülerin“ bei halben Preisen statt.

— In der Natur findet sich Zucker in der mannigfaltigsten Weise vor; so enthalten die süßen Früchte, Aepfel, Birnen und besonders Weintrau- ben einen großen Prozentsatz Zuckerstoffe, ferner die Rüben, unter diesen besonders hervorragend die jetzt in Deutschland in so großen Mengen angepflanzten Zuckerrüben. Sehr reich an Zucker ist vor allen Dingen das in tropischen Ländern, Cuba, Südamerika, Brasilien u. s. w. in riesigen Plantagen angepflanzte Zuckerrohr. Fast reiner Zucker ist der von unseren Bienen eingesammelte Honig. In chemischer Beziehung sind diese Zucker- sorten zum Theil ganz wesentlich verschiedene von einander; so ist der Zucker des Zuckerrohres so- genannte Saccharose, der Fruchtzucker zum größten Theil Kanulose mit geringen Mengen Dextrose, wie auch der Honig zum größten Teil aus Kanulose besteht.

Der wichtigste Zucker war bis vor kurzer Zeit das aus dem Zuckerrohr gewonnene Produkt. Das Zuckerrohr wurde behufs Gewinnung des Zuckers ausgepreßt und der Saft eingedickt, wobei die Zuckerkristalle sich ausfchieden. Das zurück- bleibende Mohr wurde meist als Brennmaterial zum Eindampfen der Zuckersäfte verwendet. Nach- dem aus diesen Lösungen der größte Theil des Zuck- ers auskrySTALLISIRT war, blieben im Rückstande der sogenannte Syrup, der gleichfalls als Ver- sähigungsmittel vielfach Verwendung fand. Jedoch wurde dieser Syrup auch oft zum Vergäh- ren gebracht und daraus ein Branntwein ge- wonnen, der unter dem Namen „Rum“ in den Handel kam.

Eine bedeutende Konkurrenz ist dem Zucker- rohr oder auch Kolonialzucker, wie er vielfach genannt wird, in dem sogenannten Rübenzucker entstanden. Durch sorgfältige Kultur der Zuck- errüben wurde der Zuckergehalt bis zu 13 und 14% reinem Zucker geriebt. Diese Rüben werden sorgfältig gereinigt, zerkleinert und der Zucker durch geeignete Verfahren mit Wasser daraus extrahirt. Das jetzt in den Zuckerfabriken am meisten angewendete Verfahren besteht darin,

die Rüben zu kleinen Schnitteln zu zerkleinern und aus diesen durch das Diffusionsverfahren den Zucker auszulangen. Die Lösung enthält natürlich nicht nur den Zucker der Rübe, sondern auch viele andere Körper wie Eiweißstoffe und dergl. Die letzteren werden durch verschiedene Reinigungsprozesse aus der Zuckerslösung entfernt, wobei die Fällung mit Kalk eine Hauptrolle spielt; es entstehen hierbei Kalksaccharate, welche durch Einleiten von Kohlensäure wieder zerlegt werden. Eine weitere Reinigung geschah früher durch Kochen mit Ochsenblut, jedoch wird dies Verfahren jetzt nicht mehr angewendet, sondern die Lösung durch Filteranlagen aus Thierkohle gereinigt. Die Thierkohle hält einen großen Theil der Eiweißstoffe zurück und muß von Zeit zu Zeit wieder regenerirt werden. Die sorgfältig gereinigte Zuckerslösung wird in Vakuumplanen eingedampft und zur KrySTALLISATION gebracht. Der krySTALLISIRENDE Theil, die sogenannte Melasse, enthält Proteinstoffe aller Art nebst einem ziem- lichen Prozentsatz von Zucker. Durch sorgfältig ausgearbeitete Verfahren wird auch der größte Theil des Zuckers aus dieser Melasse noch gewonnen, sodah schließlich ein sehr zuckerreicher Syrup, Zuk- terklempe genannt, zurückbleibt. Der Zucker der Melasse wird auch oft der Gährung unterworfen, d. h. in Alkohol übergeführt. Die Schlempe wird zur Herstellung von Ammoniak, in großen Men- gen jedoch zur Gewinnung von Ammoniak verwen- det. Die nach der Extraktion verbleibenden Rü- benschnitteln finden vorzüglich Verwendung zur Fütterung in der Landwirthschaft.

Der aus dem Zuckerrohr bezug. den Rüben gewonnene Zucker zerfällt bei der Gährung in den sogenannten „Invertzucker“, der zum gleichen Teil aus Dextrose und Kanulose besteht neben einigen anderen Zersetzungsprodukten. Die Gährung wird durch gewisse Hefenpilze hervorgerufen. Die Dextrose und Kanulose werden sodann durch die Hefenpilze weiter zerlegt in Alkohol und Kohlen- säure. Der aus dem Zuckerrohr und der Zucker- rübe stammende Zucker allein, die sogenannte Saccharose, konnte bis jetzt noch nicht auf synthe- tischen Wege hergestellt werden. Hingegen ist es schon seit längerer Zeit gelungen, viele andere Zuckersorten künstlich herzustellen, und hat sich um die Erforschung dieses Gebietes namentlich Herr Dr. Emil Fischer, Professor der Univer- sität zu Berlin, sehr große Verdienste er- wonnen.

— Nach den neuesten Berichten aus Ma- nila scheint es den dortigen Frauen nur schwer in den Kopf zu wollen, daß sie und ihr Land die Oberherrschafft der Amerikaner anerkennen sollen. Sie haben nicht die geringste Sympathie für Uncle Sam und seine Söhne, sondern ziehen es vor, Spanierinnen zu bleiben. Aber diesmal wird das alte Sprüchwort „Was die Frau will, will auch Gott“ wohl nicht Recht behalten. Die Amerikaner sind auch garnicht böse darüber, daß Admiral Dewey ihnen die hübschen „Philippine- rinnen“ in die Hände geliefert hat. Wie anner- kennungswürdig die holden Töchter Manilas in der That sind, das versucht ein vor Kurzem von dort nach Newyork zurückgekehrter Yankee seinen Lands- leuten recht eindringlich zu schildern. Er schwärmt von den großen nachtschwarzen Augen, die so schmachtende Blicke entsendenden können. Auch das prachtwolle, bläulich schimmernde Haar scheint es ihm angethan zu haben. Dieses pflegen die schönen Inselbewohnerinnen mit ganz besonderer Sorgfalt. Sie waschen es häufig mit einer Mischung von Nel, Citronensaft und einem stark duftenden Blumenextract und tragen es mit einem goldenen Kamme hoch aufgesteckt. Der kokett etwas seitwärts weigende Chignon wird stets mit frischen Blumen oder einer Bandschleife geschmückt. Ebensovienig wie ihre Schwestern auf dem Fest- lande kennen die Spanierinnen auf den Philippi- nen den Hut; sie bedecken ihren Kopf entweder mit der Spitzenmantilla oder mit bunten seidenen Tüchern, die sie sehr materisch zu drapieren ver- stehen. Vor den Strahlen ihrer tropischen Sonne schützen sie sich durch den sehr beliebten Sonnens- chirm. Ihre reizenden Füßchen werden höchst selten mit Strümpfen bekleidet, sondern nur in zierliche gold- und silbergefärbte Schuhe gesteckt, in denen sie mit etwas kokett wiegenden Be- wegungen gracios über die Erde zu schweben scheinen, die bei ihnen oft genau so schmutzig ist, wie bei uns zu Lande. Alle Frauen, selbst junge Mädchen und Kinder, rauchen nicht nur Cigarren, sondern große Cigarren, was durchaus nicht hübsch ansieht. Aber noch viel weniger hübsch ist die Gewohnheit, Betel zu kauen, welchem zweifelhaften Genuß sie nur zu gern fröhnen. Einen recht merkwürdigen Eindruck macht es auf den Fremden außerdem, daß die vornehmen Damen Manilas es unterlassen, den Nagel des Daumens ihrer rechten Hand zu beschneiden; je länger dieser ist, desto besser können die Schönen ihr Lieblings- instrument, die Guitare bearbeiten. Vielleicht leistet der unnatürlich lange Daumnagel jetzt auch gute Dienste, wenn ein kühner Yankee den Begriff Annexion gar zu persönlich aufzufassen ge- neigt ist.

— Treppen ohne Stufen. Für die Weltausstellung von 1900 ist ein Wettbewerb betrefis der Herstellung von sogenannten „esca- ladours“ ausgeschrieben worden, die nicht nur als Ausstellungsgegenstände in technischer Hinsicht hohes Interesse erregen, sondern auch zugleich als Ver- kehrsmittel sich dem Publicum nützlich erweisen werden. Es ist dies eine Art elektrischer, steigen- der Wege oder Treppen ohne Ende in unauß- gesetzter Bewegung. Diese werden auf dem Mars- felde und auf der Invalidenesplanade ihren Platz erhalten, und zwar sind 13 für die Paläste Suff- ren und Fabert und 14 für die Paläste La-Bour-

donnais und Constantine bestimmt. Sie sind als Treppen ohne Stufen zu betrachten, die an Stelle, wo die Füße der zu beschleunigten Per- sonen stehen, 60 cm und mit den Rampen 90 cm breit sind. Ihr Gefäll wird 33 cm auf 1 m tragen. Bei einer Berechnung von 1 m für eine Person wird die bewegliche Fläche 20 — Passagiere fassen können, die mit einer Schwin- digkeit von 50—60 cm die Secunde bis zu einer Höhe von 7 m gehoben werden, ohne die geringe Bewegung machen zu müssen. Dieses Transport- mittel ist eine endlose schiefe Ebene aus weid- widerstandsfähigem Material, das sich gleichm- entrollt, ohne Lärm und Stöße zu verursachen. Gleichfalls endlose Kabel bilden die Seitenrampen und dienen dem Publicum als Stützpunkt. Selbst- ständig bewegen sie sich mit derselben Schwin- digkeit vorwärts wie die „escaladours“. Die Widerstandsproben sollen am 1. März 1900 gemacht werden, und zwar unter einer Last von 3000 kg, die das Gewicht von 50 Personen mit- lerer Stärke darstellen. Eine andere Probe soll noch die, daß 100 muthige Menschen sich auf die „escaladours“ drängen, dessen Geschwindigkeit mit Willkür erhöht werden kann. Die Concession- bekommen den elektrischen Strom, der zum An- trieb ihrer Apparate erforderlich ist, umsonst gestellt. Sie sind berechtigt, von jedem Passagier eine Taxe von 10 Cts. zu fordern, werden jedoch keine Retourbillets verabreichen.

— Die Kaiser-Yacht „Hohenzollern“ wird nach ihrer Heimkehr einen besonderen de- rativen Schmuck erhalten, den Prof. Calandri im Auftrage des Kaisers modellirt hat. Es ist ein mächtiger Adler, der in seinen Klängen den Blitzstrahl hält, während die ausgebreiteten Flü- gel sich an das Heck des Schiffes anlegen werden. Die Klügel haben eine Spannweite von etwa 2 Metern. Der Adler sitzt auf einem großen Anathusblatt-Konjok. Das Bildwerk ist Martin und Vilking aus sehr starken Kupfer- platten getrieben und wird im Innern entsprechend festen Eisenkonstruktionen veran- det die geeignet sind, den Einflüssen des We- schlages und zufälligen Beschädigungen Stand- halten; das Werk wird hinter der Schiffe- durch Eisenbolzen verschraubt. Ursprünglich der gewaltiger Adler bereits die Fahrt in Palästina mitmachen; in letzter Stunde kam jedoch Befehl, mit der Anbringung bis zur Rück- kehr des Schiffes zu warten. Nunmehr wird der Werk in kurzem nach Kiel befördert und dort in der Werft am Heck der „Hohenzollern“ angebracht werden.

Handel, Industrie und Verkehr

— Ueber den Stand der Winterfaat zum 15. October giebt die „Topr. Ipm.“ I- folgendes Bild: Die Fröste, die Ende Septe- begannen und bis Mitte October dauerten, ha- fast überall das Wachsthum der Winterfaat behindert. Gleichzeitig ist Schnee gefallen, der Erde mit einer dicken Schicht bedeckte. Im nordöstlichen Theile Rußlands wurden die Winter- faaten in gutem Zustande von Schnee bedeckt, w- rend im südwestlichen Theile, besonders in einer Reihe der Gouvernements Poltawa, Char- kow, Tschernigow, Witebsk, Grodno, Kowno, Podolien, Drel, Malan und Tambow, sowie an einigen Orten des Zakhums Polen, die eingetretene Kälte Befürchtungen für das Gede- hen der Winterfaaten aufkommen ließ, da sich in Gouvernements die Ausaat des Winterkorn- Dürre wegen verspätet hatte und die Schmelz- zum großen Theil sich nicht genügend kräftig konnten. Infolge des Mitte October eingetre- wärmeren Wetters thaute der Schnee wieder und die Saaten begannen sich (außer im Nord- und Nordwesten) wieder zu entwickeln, so daß sehr wahrscheinlich ist, daß die Saaten neuer in kräftigerem Zustande von Schnee bedeckt den sind, um so mehr, als die um diese niedergegangenen Regenwürmer dem Boden nöthige Feuchtigkeit zugeführt hatten. — Im gemeinen war der Stand der Winterfaaten in Kreisen (72,4 Prozent der Gesamtzahl von befriedigend und zum Theil (10 Prozent) gut; in 120 Kreisen (19,6 Prozent) standen Winterfaaten mittelmäßig oder schwach; im- sonderen standen die Saaten in den südöst- lichen Kreisen des Gouvernements Charlow unbet- gend, ferner in einzelnen Kreisen der Gou- vernements Poltawa, Podolien, Tschernigow und tebsk; mittelmäßig standen die Saaten auf- den genannten Distrikten auch in einigen Kreisen der Gouvernements Witebsk, Grodno, K- Pskow, Drel, Wologda und Perm.

In 48 Kreisen (8 Prozent) hat der S- stand nicht festgestellt werden können. — Die frühen Fröste und den Schneefall- Entwicklung des Winterkornwurms behinder- den, welcher besonders in den Gouvern- Nowgorod, Poltawa, Charlow, Tschernigow, Kowno, Livland und Estland einen für Schaden angerichtet hat. Der größte ist durch die Kälte den Kartoffeln zuge- fügen, von denen stellenweise 1/3 auf den- geblieben ist; darum sind auch an vielen die Kartoffelpreise um das Doppelte an- gestiegen. Außerdem mußte das Vieh auf Winterfutter gesetzt werden, wovon die- räfte heuer in manchen Gegenden sehr mangel- find, so die Heu- und Strohpreise in den Gouvernements gestiegen, die Viehpreise da- gefallen sind.

Die Toilettenseifen-
und Parfumeriefabrik von
RICHARD WILDT

in **WARSCHAU**,

Filiale in **LODZ** Petrikauer-Strasse 33

empfeilt zu der heranrückenden Weihnachtssaison ihr reichhaltig assortirtes Lager in sämmtlichen Parfumerieartikeln und Kosmetiks.

Ganz besonders empfehlenswerth:

**Veilchenseifen,
Blüthen-Eau de Cologne,
Extrait Preciosa.**

Billige, jedoch streng feste Preise!

„Maison Margot“

Fiotrkowska 69, vis-à-vis Grand-Hotel

empfeilt zur bevorstehenden Saison aller Art

Nouveautés:

Spitzen, Schleier, Tulle, Gazen, Applicationen, Passementeriebesätze, Phantasiebinden, Fächer, Schürzen, franz. Corsets, Boa's, Gürtel, Schmullen, Knöpfe, Blousen, Kragen u. Manchetten, Cravatten, Lavaliers, Handschuhe, franz. und Warschauer

Elegante Hüte

für Damen u. Kinder — Theater-Capottes, Jabots, Blumen.

Wobec pojawienia się mydeł glicerynowych, opatrzonech nasławnictwem moich etykiet, zatwierdzonych przez Departament Handlu i Przemysłu, upraszam uprzejmie szanownych odbiorców o łaskawe zwracanie uwagi tak na etykiety, noszące pełny mój adres: **„Fryderyk Puls w Warszawie“**, jak również na sam towar z odciskiem na obu stronach tegoż tekstu, EGZYSTUJĄCA OD 1862 R.

* Parowa fabryka perfum i mydeł toaletowych pod firmą: **FRYDERYK PULS** wyznalaczy znanego glicerynowego mydła, w **WARSAWIE**.

!Sehr practisch!

Zimmerleiter
zusammenlegbar

Wringmaschinen
neuester Construction

Waschmaschinen
für Hausbedarf
→ empfiehlt ←

K. BIELICKI
WARSCHAU, Elektoralna 25.

S. GASTOROWSKI
WARSCHAU
II. Nowy-Świat II.
VENETIANISCHE



AMPPELN **LATERNEN**

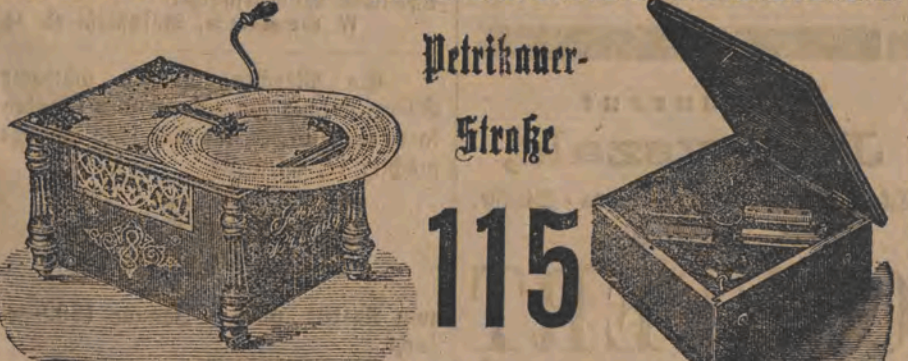
LAMPEN
Lampenschirmen in Seide und Papler.
Original englisches Glas
„Primrose“ „Blue Pearl“
BRONCE
BAMBUS-MÖBEL.

Fabryka cukierków i pierników
WARSAWA, Nowy Świat 7.

Poleca wyroby swoje
uznanej dobroci u wszystkich
znacześniejszych P. P.
kucpów kolonialn.

„ZŁOTY UL“

BONBON-
u Pfefferkuchenfabrik
WARSCHAU, Neue Welt 7.
Empfeilt seine Erzeugnisse anerkannter
Güte in allen grösser. Colonialwaarenhandlungen.



Petrikauer-
Strasse
115

Th. Lessig's
Musik-Instrumenten-Handlung
empfeilt sämmtliche Musikinstrumente in großer Auswahl.

Die seit 16 Jahren bestehende
Hauptniederlage von Glas- und
Porcellaine-Waaren
des
Eduard Alwas

ist am 1. Oktober l. J. nach dem Tode
Hr. Dr. in der Petrikauer-Strasse, gegen-
über vom Meisterhaus, verlegt worden
und empfiehlt zum bevorstehenden Weih-
nachtsfest Waaren aus den ersten in- u.
ausländischen Fabriken,
zu möglichst billigen, jedoch festen Preisen.



Zur Klarstellung!

JULIUS PANZER, WARSCHAU,
Wierzbowa-Str. 1, Ecke Graf Kotzebue-Str.
Fabrik Lodz, Łakowa-Str. Nr. 23,
ist der wissenschaftliche Mitbegründer der Professor Dr. Jaeger'schen Lehre, wie dies aus den Hauptwerken Prof. Dr. Gustav Jaeger's zu ersehen ist,

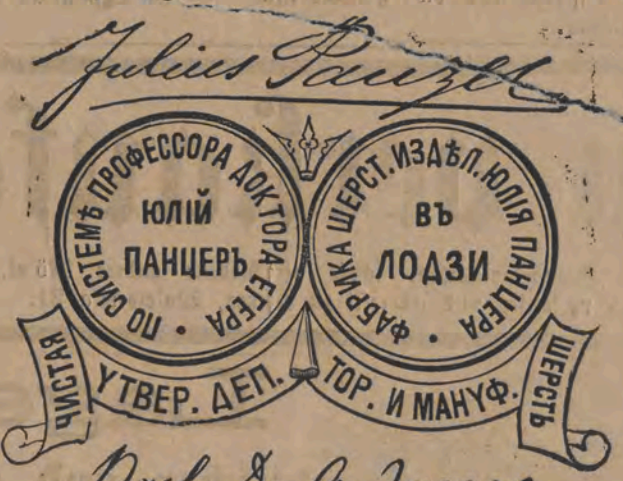
Julius Panzer der
alleinige im Russischen Reich concessio-
nirte Fabrikant sämmtlicher
zum Wollregime gehörender Artikel ist, belege unten angeführte
Erklärung Professor Dr. G. Jaeger's.
Dass die Julius Panzer'schen Erzeugnisse in sehr gutem Ruf stehen, bewiesen die Fabrikanten dadurch, dass sie — wie hierehend bekannt — die Schutzmarke — das äusserlich charakteristische Erkennungszeichen der echten Prof. Dr. Jaeger'schen Normal-Waare — nachmachen und die Erledigung, zu Gunsten Julius Panzer's, sogar vor dem Criminal-Gerichte stattfand.

Dass nun auch Herr Heinrich Schwalbe, der „alleinige Vertreter für ganz Russland“ für das Fabrikat W. Benger Söhne in Stuttgart die Erwiesene Vorzüglichkeit des Julius Panzer'schen Fabrikates für erstere (W. Benger Söhne) in Anspruch nimmt und für deren Vorzüglichkeit in die Posaune bläst, ist dem Fabrikanten Julius Panzer sehr angenehm zu vernehmen und dankt letzterer Herr n Schwalbe dafür hiermit öffentlich. Es wäre jedoch im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit erwünscht gewesen, dass der „alleinige Vertreter für ganz Russland“ in der so grossartigen Reclame gesagt hätte, dass diese günstigen Erfolge, beruhten von dem zu Fuss um die Erde gewanderten Konstantin von Reegarten, erzielt worden sind

durch **Julius Panzer's Fabrikat,**
erzeugt in Lodz, im Inlande.

Und dass dem so ist, belegen die an Julius Panzer gerichteten Briefe des Herrn Konst. von Reegarten vom 7. 8/20., 16./28. Juli, wie auch vom 27. Juli (8. August), 10./22. August des Jahres 1891 und namentlich der aus Zandjan vom 8. April 1895, worin es heisst:
„Der Roek, der mir nach Tiflis gesandt wurde, schien mir zu frühzeitig angelangt zu sein, da meine in Riga erhaltenen Kleider nach seiner Reparatur noch gut genug waren, um die Reise durch das uncultivirte Persien in ihnen vollführen zu können. Aus diesem Grunde habe ich den Roek an einen Herrn, mit dem ich zufällig bekannt war, abgetreten.“

Da nun unwiderleglich — sowohl von Consumenten, als auch Concurrenten — die **Vorzüglichkeit** des Julius Panzer'schen Fabrikates festgestellt wird, so ist es Pflicht des Fabrikanten, die Aufmerksamkeit des hochzuverehrenden Publicums; darauf zu lenken, dass diese vorzüglichen Julius Panzer'schen Fabrikate mit obigem Adler u n d diesem Stempel



Prof. Dr. G. Jaeger

versehen sind. Man achte daher beim Einkauf genau auf diese Schutzzeichen, um sich vor Fälschungen zu schützen und verlange ausdrücklich

Julius Panzer's Fabrikat.
Erklärung!
An Herrn **Julius Panzer** **LODZ.**

„Ich bestätige Ihnen, dass ich Sie mit der geschäftlichen Ein- und Durchführung meines Wollregimes im Russischen Reich beauftragt und zur Fabrikation der entsprechenden Waaren im Russischen Reich alleinig concessionirt habe, gegen die Zusage, alle Waaren genau nach meinen Vorschriften zu fertigen.“
Hochachtungsvoll
Prof. med. Dr. G. Jaeger.
„Stuttgart, 1. März 1884.“

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Frühlingsstürme.

Roman von Nataly von Eschstruth.

[7. Fortsetzung]

„Josef, ich glaube und hoffe, das Glück wohnt hier recht in unserer Nähe, und wenn wir von hier abreisen, haben wir es beide gefunden!“

„Klaus, wie soll ich Dich verstehen?“
Da warf sich der junge Sterley leidenschaftlich an die Brust des Freundes. „Josef, merkst Du es denn nicht, zwischen Deiner Mama und meinem Vater? O Josi, wenn ich Deine reizende, gütige, liebevolle Mutter auch die meine nennen könnte, wenn Du mein Bruder würdest, ach, wie lange habe ich mir schon ein solches Glück gewünscht!“

Wie ein heißer Strom fluthete es nach Josefs Herzen. Welch eine eheliche, ungelünstelte, innige Freude klang aus diesen Worten, strahlte ihm aus den treuherzigen Augen des Sprechers! Wie uneigennützig war Klaus! Wie fern lag ihm jeder Gedanke an die Thatsache, daß nun zwei Freunde den Reichthum seines Vaters mitgenießen, ja sein Erbtheil möglicherweise dadurch schmälern sollten! Jede Regung des Egoismus lag dem Charakter des jungen Amerikaners fern! Er schien ebenso gern zu geben wie sein Vater, das hatte Josef schon unzählige Male auf dem Gymnasium beobachten können, wo man den guthmüthigen und freigebigen Sohn des Millionärs oft in schamloser Weise ausbeutete.

Nein, Klaus erwog mit keinem Gedanken die Nachtheile, welche ihm eventuell aus der zweiten Ehe des Vaters erwachsen könnten, er breitete voll warmherzigen Entzückens die Arme nach den neuen Anverwandten aus und jubelte in dem Gedanken an das Glück, welches ihnen allen daraus erwachsen sollte.

Und solch eine Hochherzigkeit verfehlte ihre Wirkung nicht auf Josef und trieb ihm das Blut beschämend in die Wangen, wenn er daran dachte, welch selbstsüchtige und engherzige Motive einzig ihn und seine Mutter bewogen hatten, den Antrag des Banquiers zu befürworten und anzunehmen.

In diesem Augenblick empfand er solchen Gedanken geradezu wie eine Schuld, und seine vornehme, brave Gesinnung revoltirte gegen dieselbe voll leidenschaftlicher Empfindsamkeit.

Er wollte nicht schlechter sein, wie Klaus, bei Gott nicht! Er will ihm beweisen, daß auch er voll inniger Liebe und Treue in die Hand einschlägt, welche sich ihm so vertrauensvoll darbietet.

Wie ein Schwur ging es durch seine Seele, dem Stiefbruder diese Stunde nicht zu vergessen, und er neigte sich und blickte in die süßlich leuchtenden Augen des Freundes, welcher ihm abermals zuflüsterte: „Wie will ich Dein Mütterlein so lieb haben!“

Diese Augen und Worte vergaß Josef nicht wieder.

In der Residenz erregte es ein ungeheures und berechtigtes Aufsehen, als die beginnende Herbstsaison die Gesellschaft noch mit einer verspäteten „Myrthenblüthe“ überraschte, mit der Verlobung Ihrer Excellenz der Freifrau von Lorisdorff mit dem amerikanischen Banquier James Franklin Sterley.

Josef hatte voll banger Sorge diesem Tag entgegengesehen, und sein Herz klopfte zum Zerspringen bei dem Gedanken, daß sich die ehemals gehegten Befürchtungen der Mutter bewahrheiten und die Mitglieder der Hofgesellschaft es der fahnenflüchtigen Frau allsogleich maekiren würden, daß sie nicht gewillt seien, eine Missis Sterley in ihrem Kreise zu dulden.

Diese Demüthigung hätte Josef der empfindsamen Mutter gern erspart, und darum erfüllte es ihn mit einem wahren Gefühl der Erleichterung, als Prinzessin Helene schon im Laufe des Tages persönlich vorfuhr, der ehemaligen so beliebten

Hofdame ihrer Mutter die Glückwünsche der königlichen Familie mündlich auszusprechen. Die Prinzessin schien wohl mit den Verhältnissen zu rechnen und sich von Herzen zu freuen, daß der unbemittelten Wittwe noch ein sorgenfreies, glänzendes Loos beschieden sei, um so mehr, da sie nur das Beste und Nüchternste von Mr. Sterley gehört habe.

Dem Beispiel der hohen Frau folgte die gesammte Gesellschaft, und während sich auf der Straße die Equipagen drängten, hörte das Brautpaar droben im Salon Ihrer Excellenz so viel schöne, lebenswürdige Worte und so viel ehrlich gemeinte Glückwünsche, daß Josef wie verklärt neben Klaus in dem Erker stand, die Hand des neuen Bruders krampfhaft drückte und flüsterte: „Wie lieb alle Leute meine Mutter haben! Heute beweisen sie es!“

Ein glänzendes Diner, welches jedoch nur die intimsten Freunde des Brautpaares vereinigte, unterbrach in erlösender Weise die Gratulationscour, und die Sterne funkelten längst am Nachthimmel, als Josef zum ersten Mal wieder mit der Mutter allein war.

Er schloß sie innig in die Arme und sein Blick brannte erwartungsvoll auf ihrem Antlitz. Seltsam, die Generalin sah weder triumphirend noch sehr selbstbewußt und zufrieden aus, — die milde, etwas müde Regungslosigkeit, welche ihr seit dem Aufenthalt in Ostende eigen geworden, lag auch jetzt auf dem schönen Gesicht.

„Mamachen — freust Du Dich denn nicht, daß sie alle gekommen sind, daß man Dich so gewaltig gefeiert hat? — Siehst Du wohl, daß jedermann Deine Wahl billigt und Dir keinen Vorwurf daraus macht?“

Ines strich mit der schlanken Hand liebevoll über das Haupt des Sprechers und drückte ihn fester noch an die Brust. „Ja, ich freue mich dessen, Josi, — um Deinetwillen!“

„Nicht auch um Deiner selbst willen, Mamachen?“

„Nein, da ist es mir gleichgiltig!“

„Undenkbar — und ehe Du Dich verlobtest!“

„Es ist alles so anders geworden, darling, und ich habe mich wohl in der kurzen Zeit sehr verändert. Ich bin ausgeföhnt mit meinem Schicksal, auch ohne den Heirathskonsens der Menge. James Franklin ist ein Mann, welchen seine Gesinnung adelt, ich habe ihn schätzen und achten gelernt, und Klaus —“

„Nun? Und Klaus?“

„Birst Du eifersüchtig auf ihn sein?“

„Gewiß nicht, Mamachen! O, gewiß nicht! Sag, daß Du ihn lieb hast!“

Ines lächelte wie im Traum. „Ja, ich habe ihn lieb, denn er verdient es, geliebt zu werden! Er wird neidlos mit Dir das Erbe des Vaters theilen, darum theile auch Du mit ihm das einzige Kleinod, welches Du besitzt, me in braver Sohn, — die Liebe Deiner Mutter!“

Josef küßte leidenschaftlich die Hände der Sprecherin. „Gott helfe mir dazu! Ich will brüderlich mit ihm theilen und es Dir Zeit lebens danken, daß ichs kann!“

An die Thür klopfte es.

Lina trat mit strahlendem Gesicht ein und trug einen wunderbaren Blumenkorb.

„Ein Gute-Nacht-Gruß von Mister Sterley!“ knirzte sie, „der Brief liegt unter den Rosen.“

Ines öffnete ihn lächelnd und überslog die wenigen Zeilen,

und dann hob ein tiefer Athemzug ihre Brust. — „Josef! — Josef! — lies!“

Ueberrascht nahm der Genannte das duftende Blatt und überflog seinen kurzen Inhalt.

„Theuerste Ines! Der heutige Tag, welcher mich durch Deine übergroße Huld und Güte so unaussprechlich reich gemacht hat, darf nicht enden, ohne daß ich Dir in einem sichtbaren Zeichen meine innige, tiefe Dankbarkeit beweise! Sonst ist es das Vorrecht des Bräutigams, die Geliebte zu schmücken, Du aber hast Dir so eindrucklich Perlen und Brillanten verbeten, daß mir Dein Wunsch Befehl sein muß. So gestatte mir ein anders Brautgeschenk: Lichtenhagen, ein ehemaliger Besitz der Dorisdorffs, ist mir zum Kauf angeboten, und erlaube ich mir, Dir das Gut hiermit als Morgengabe zu Füßen zu legen, damit Du ein behagliches Ruheplätzchen in der Nähe der Residenz zur Verfügung hast. Wenn Du es wünschst, lasse ich den Besitz auf den Namen Deines Sohnes in das Grundbuch eintragen —“

„Josef, was sagst Du dazu?“

Die steinerne Ruhe war aus den Zügen der Generalin gewichen, mit leuchtenden Augen, athemlos, heiß erglühend vor Aufregung legte sie die Hände auf die Schultern des Sohnes. „Lichtenhagen, Dein Eigenthum, Josef! — Hörst Du es denn, Josi? . . . Dein Eigenthum!“

Der junge Dorisdorff stand regungslos, schwer athmend, die Augen gesenkt, die Lippen geschlossen.

„Josef!“

Da blickte er auf und lehnte den Kopf an die Schulter der Mutter. Er sah ihre Freude, ihr Entzücken, er konnte ihr diese Stunde nicht trüben.

„Mutter, darf ich denn ein solch ungeheures Geschenk annehmen? — Wie soll ich je solch eine Schuld abtragen an Mister Sterley?“

Ein herber, beinahe harter Ausdruck lag plötzlich auf dem Antlitz der Generalin. „Mister Sterley wird Dein Vater sein, und ich hoffe, Du wirst noch reichere Geschenke von ihm erhalten, wie dieses Gut. Ich verlange nicht, daß er sein Vermögen zwischen Dir und Klaus theilt, dazu steht ihm das eigene Kind näher als Du, aber ich werde nie seiner Freigebigkeit wehren, wenn er nach Kräften für Dich sorgen will. Das ist nicht nur sein Recht, sondern seine Pflicht, — und um ihm dies zur Pflicht zu machen —“

„Verzichst Du für Dich selber auf Perlen und Diamanten, Mutter?“ — Wie ein Aufschrei Klang's.

Wieder irrte ein müdes Lächeln um die Lippen der Generalin, sie schüttelte langsam den Kopf.

„Laß gut sein, Kind, es ist ja kein Opfer für mich! Ich bin eine alte Frau —“

„Mama!“

„— die das Glück genossen hat und an sich selber dachte, so lange es noch Blüthen zu pflücken gab; die Früchte gehören Dir. — Ich habe noch nie so viel an Dich und so wenig an mich gedacht wie jetzt, wo die Welt wohl glaubt, ich sei darauf bedacht, mich für meine alten Tage weich zu beissen. Daß ich dies thue, leugne ich nicht, und ich erkenne alles dankbar an, was mir so viel Annehmlichkeit und Behagen schafft. Aber all der Schimmer und Glanz, welchen mein Leben noch trägt, ist doch nur buntes Herbstlaub an ersterbendem Stamm, darum breitet der die Zweige desto sorgfamer über das junge Reis, welches nebe ihm aus seiner Wurzel sproßt. — Warum siehst Du mich so wunderlich an, Liebling? Ist es etwas Unnatürliches, alt zu werden?“

Josef schüttelte den Kopf, er lächelte plötzlich.

„Gewiß nicht, — und ich hoffe zu Gott, daß wir es beide noch aneinander erleben! Zum Herbstlaub ist es aber noch zu früh, und ich denke, zuvor kommt noch der Johannistrieb neuer Lebenskraft und Freude, welcher auch wieder Wohlgefallen an sich selber finden läßt, wenn das Wurzelreis genugsam mit blinkendem Thau und blendendem Sonnengold überschüttet ist! Vorläufig ist es in gar guten Boden verpflanzt, und wenn ich thatsächlich Lichtenhagen von Dir und . . . dem Pflegevater zu Lehen erhalte, so ist wohl in ausgiebigster Weise für mich gesorgt. Darum fort jetzt mit all den Schatten, welche immer wieder die Sonne verdunkeln wollen, weder Lichtenhagen, noch alle Reichthümer der Welt können mir das Glück ersetzen, Dich glücklich zu sehen! — Ich bin's nur, wenn Du es bist, Mutter, während mich Sterleys Glücksgüter zu Boden drücken würden, wenn auch Du sie als Last empfändest!“

Frau von Dorisdorff blickte ihrem Sohn tief in die Augen. „Du irrst —“ sagte sie leise, „ich bin glücklich“ — und in Gedanken fügte sie hinzu: „So glücklich, wie eine Mutter, welche ihre Pflicht gethan und für ihr Kind gesorgt hat.“

„Ist es wahr, Mutter?“

Sie lächelte und nickte. „Glaube es mir, — und mit guter Mein mein Liebling — mein Erbherr von Lichtenhagen!“

Und Ines wandte sich hastig um, winkte ihm noch ein und verschwand hinter der Portiäre.

Langsam trat Josef in das Nebenzimmer, lehnte sich an das offene Fenster und blickte in die stille, sternklare Nacht hinaus.

Er konnte noch nicht schlafen.

Die Gedanken stuheten hinter seiner Stirn und raubten ihm Ruhe.

Das seltsam veränderte Wesen der Mutter ängstigte sie. Hatte sie thatsächlich mit der Welt abgeschlossen, seit sie willt war, mit ihrem Namen ein Gewand auszuziehen, das all ihr Glück, all die selige Erinnerung der Vergangenheit webt war?

Gewiß nicht! Ihre Nerven sind überreizt, sie hat sich in Vorstellungen hineingelegt, welche nur die Zeit heilen und zerstreuen kann. Noch steht sie zwischen dem Vergangenen und Künftigen, noch nicht losgelöst, dort noch nicht heimisch. — Das wird alles ändern, — sie achtet und schätzt Mister Sterley sehr hoch, sie sieht sich beide in aufrichtiger Sympathie näher getreten, sie wird sich in seinem Hause glücklich fühlen, — darum sorgt sich Josef nicht, im Gegentheil, etwas ganz Anderes steht plötzlich als bleiches Schreckgespenst vor ihm: Die neuen Verhältnisse, die persönliche Lebenswürdigkeit des zweiten Gatten machen schon jetzt einen unbehaglichen Eindruck auf die Mutter, wenn sie ihr Interesse und ihre innere Befriedigung auch noch so weit zurückweist. Josef sieht, wie sehr sie sich schon jetzt bemüht, ihrem künftigen glänzenden Hausstand gerecht zu werden, wie schnell sie sich in Ostende all den Gepflogenheiten des Amerikaners anpaßt. — Wird sie vielleicht völlig mit der Vergangenheit brechen — wird sie am Ende auch die Erinnerung verblasen lassen, welche die Immortellen der Treue um das Bild des ersten Gatten flocht?

Es ist ihm aufgefallen, daß seine Mutter in letzter Zeit wenig fast gar nicht mehr von ihrem verstorbenen Gatten gesprochen. Sonst pflegte sie Abends in trauriger Stunde mit dem Sohn seine liebsten, heiligen Andenken zu pflegen, — das ist lange nicht mehr geschehen, selbst heute, an diesem so tief in ihr Leben einschneidendem Tag, fand sie keine Minute, mit dem Sohn von dem Vater zu sprechen — Was bedeutet das?

Heiße, brennende Thränen steigen in Josefs Augen. Wird sie ihn vergessen? — Wehe dann dem Sohn, welcher sie gewaltig in die neue Ehe drängte, er wird einst dem geliebten Todten darüber zu rechnen haben! Die Sterne glänzen wie freundlich tröstende Augen auf den gequälten jungen Mann hernieder, und hinter ihm knarrt eine Thür.

Die Mutter tritt in das Zimmer, — sie sieht ihn nicht, trägt in der Hand die Blumen, welche Sterley ihr als bräutliches Geschenk gesandt, tritt vor das Bild des verstorbenen Gatten schmückt es mit der Liebesgabe des Fremden. Und ihre weißen Hände streichen über das Bild, — zärtlich, liebevoll kosend — Lippen regen sich lautlos, und leuchtende Thränen perlen über Wangen.

Josef regt sich nicht, — sein Herzschlag scheint zu stocken, seine Hände bebten leise, wie im Fieber.

Das Licht flackert, und die weiße Gestalt der Mutter schritt langsam zurück, — da stukt er am Fenster nieder, legt das Gesicht auf die gefalteten Hände und weint bitterlich.

5.

Die Hochzeit des Kommerzienraths Sterley war gefeiert worden, aber überraschenderweise nicht mit dem ungeheuren Pomp, welchen man erwartet hatte. Es fand eine sehr würdige, aber eifrig kolportirtes Versprechen auf große und glänzende Feste der Saison verdrängt.

Von einem Polterabend hatte man völlig Abstand genommen und die erwartungsvolle, enttäuschte Gesellschaft durch ein nur eifrig kolportirtes Versprechen auf große und glänzende Feste der Saison verdrängt.

Man schied die Beschränkung der Hochzeitsfeierlichkeiten der Generalin zu und respektirte den schlichten Ernst, mit welchem die zweite Vermählung behandelte. Sie war keine Braut, welche über überschäumenden Glück diesen Festtag mit Rosen und Reigen schmücken wollte, der Wittwenflehler wehte unsichtbar als trüber Schatten über das kostbare Spitzengewebe, welches ihren jetzt merklich ergrauten Scheitel im Verein mit weißen Haaren zierte, und wenn das Hochzeitspaar auch noch voll stattlicher Rüstigkeit zum Altar schritt, war es doch keine maieinholde, myrthengrüne Liebesfeier, welche ein band, sondern ein herblich stilles Finden und Binden, umrauscht von welchem Laub.

(Fortsetzung folgt.)